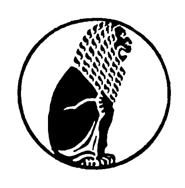
Friedrich Ludwig Jahn

Von deutschem Volkstum

Friedrich Ludwig Jahn

Von deutschem Volkstum



Eugen Diederichs Verlag Jena

Deutsche Reihe Bd. 64

Ausgewählt von Gerhard Neumann

1. bis 10. Tausend

Druck der Spamer A.-G. in Leipzig. Printed in Germany



Von deutschem Volkstum

Die Ausdrücke Volkstum, volkstümlich und Volkstümlichkeit

Also nicht um ein Kunstwort mehr in die Sprache einzuführen, nicht um sich durch wissenschaftliche Ausdrucksverwirrung künstlich schwer und dadurch wichtig zu machen; nein, erst nach sorgfältiger Sprachforschung sind die Ausdrücke Volkstum, volkstümlich und Volkstümlichkeit entstanden und hernach gewählt. Geschichtliche Wahrnehmungen zur Klarheit, Dunkelgedanken ins helle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelheiten in eine Einheit, und diese zur deutlichen Anschauung zu bringen, war das Ziel. – Und immer blieb dabei auf Leser gerechnet, die für die Hochgedanken „Volk, Deutschheit und Vaterland" noch nicht gänzlich abgestorben sind.

Bei der weltgeschichtlichen Völkerbetrachtung sind wir längst weiter gerückt im Begriff, nur zurückgeblieben im Ausdruck. Die bei der gelehrten Lesewelt hierdurch anhängig gemachte Sache ist immer schon gewesen, es fehlte bloß ein entsprechendes Kunstwort. Lange schon fand man in jedem Volk ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wut und Not jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen; und der Lehrspruch „naturam expellas furca, tamen usque recurret" galt nicht allein vom Einzelwesen, er paßte auch auf ganze Völker; die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende nachartende Schädelbildung einzelner Völker; die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, wür-

den eine eigene Wissenschaft, die **Volkstumskunde**, ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker. Schon kannte man eine Wahrheit mehr, nur gab es für sie noch keine Benennung.

Was ist ein Volk?

Will man nur Völker erkunden, wie man Steine aufsammelt und Pflanzen einlegt, dann ist das Hergebrachte genug, Volk nach Volk und unter- und mit- und nebeneinander und eingeschachtelt herzuerzählen. Nur dem, der in dem Menschengeschlechte weiter nichts finden kann als die am meisten verbreitete und ausgezeichnete Tierart unserer Erde, können die Völker nicht wichtiger erscheinen als zur Hetzlust bestimmte Rudel Wildes. Jedem andern müssen sich die Fragen aufdringen: Was ist ein Volk? Gilt dafür schon die Menschenmenge einer großen Erdscholle? oder erst die Wohnerzahl eines Riesenstaates und Zwergstätchens? oder bloß die Gesamtheit gleicher Stamm- und Sprachgenossen? Der Forschergeist wird Aufschlüsse darüber suchen: Was macht ein Volk zum Volk? was ist das eigentliche Völkerwesen? welches sind die Lebenswirkzeuge? die Lebensgetriebe? wodurch wirkt eine Gemeinseele in den Völkern nach innen und außen? Der Menschenfreund wird sich nach der Lösung des großen Rätsels sehnen: Wie erwächst aus einzelnen Menschen ein Volk, wie aus dem Völkergewimmel endlich die Menschheit?

Was Einzelheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche steigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämtlich das große All bilden – diese **Einigungskraft** kann in der höchsten und größesten und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke, nicht anders genannt werden als – **Volkstum**. Es ist das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein **volkstümliches** Denken

und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohsein und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den übrigen zu einer schönverbundenen Gemeinde.

Sprache und Volk

Die von Seelenmeistern berechnete Menschenzahl eines Staates ist nur Untertanenschaft, aber himmelweit vom Volk verschieden . . . Auch die Sprache allein tut es nicht, ob sie gleich allezeit das gewaltige Erkennungswort bewahrt. Was sind die freigewordenen Schwarzen auf Haiti? Sie stammen aus Afrika, wohnen in Amerika und reden eine Sprache von Europa.

Nicht Landsmannschaft, nicht Staatshörigkeit, nicht Herkunft, nicht Sprache, nicht Gottestum geben jedes für sich allein schon das Anrecht zum Volk. Sie alle zusammengenommen machen erst volkfähig, wenn die Seele dazu kommt.

Völker sind älter als Staaten

Ehe Staaten waren, wurden schon Völker, und mußten wesen, wenn jene sein sollten. Völker sind älter als Staaten und dauernder. Staaten sind zufällige Erscheinungen, die in einem Menschenleben gar oft entstehen und vergehen. Völker sind keine Kleisterwürmer, so in einer Dörrsucht dahinsterben, und durch jeden Staatstropfen, durch einen Huldausguß ins Leben gerufen werden.

Ein Staat hat nur bloßes Dasein, aber ohne Volk kein Leben.

Da ist kein Volk, wo sich die Leute nicht durch gleiche Muttersprache verstehen . . .

Mitten in Deutschland sind binnen wenig Jahren ein paar hundert Staatlein größeren Landgebieten angemarkt wor-

den, und umgekehrt wieder größere Staatsgebiete in kleinere zerschlagen. Sind denn nun etwa beim erstern Fall ganze Völker untergesteckt, und beim letztern gänzlich neue entstanden? . . .

Ein Volk kann in mehrere abgesonderte Staaten zerfallen, die ebenso leicht wieder zu einem einigen Reiche zusammenfallen. Dabei bleibt das Volk eins. Will aber ein jählings aufgeschossener Dünkelstaat seine dermalige Staatigkeit als Volkstum geltend machen und an die Stelle des Volkes die Staatshörigkeit setzen, so macht er aus sich eine Gaukel- und Gaunerhöhle. Aus solchem nichtigen Staatstreiben kommt der künstlich erregte Nachbarenzwist, den die gegenseitigen Behörden zu Abneigung, Haß und Groll zu steigern suchen, um die eigene Unentbehrlichkeit darzutun. So wird den Staatsgenossen das Anfeinden als eine Staatspflicht eingeredet, bis Herkommen und Schlendergang daraus eine unversöhnliche Feindschaft spinnen. So werden sich getreue Freunde, Nachbarn und Blutsverwandte entfremdet, dann aufsäßig und so verbissen, daß sie auf gegenseitigen Untergang sinnen und zur Befriedigung der Rachsucht sich dem Erbfeind verschreiben.

Mancher Teil, der sonst als eine bloße Reichsmark zum Volke gehörte, bekam den Schwindel, selbst für sich ganz allein etwas Besonderes vorzustellen. Mit seiner widernatürlichen Abtrünnigkeit meint es ein wildfremd Gemeinwesen zu werden. Da war das angelegentlichste Unterfangen, den neuen Notstaat landlich, sittlich und geistig abzumarken. So entstand ein Wohn-, Lern-, Schul- und Lebezwang. Der Staat gestaltete sich als Zwinger, aus dem die Eingefangenen nur zur Hatz herauskamen. Der Schul-, Amt-, Wohn- und Lebensbann wollte nicht viel helfen. Er störte nur die Entwicklung, so aus gemeinsamem Zusammenleben entsproßt. Die Leute sollten nur am Leitseil und Laufband gegängelt werden, man wollte seine Männer wie Kartoffeln im Lande bauen. Hof- und Staatsgesinde meinte eine Einheit zu geben, die dem Volkstum die Waage halte.

Der Staatsleib ward so eine Spuckwüste, eine volkstumslose Öde. Da mußten feile Schriftsteller versuchen, für einzelne Staaten ein beliebig Sonder-Tum anzufertigen. Es ist aber nur allemal ein Dumm herausgekommen. In Deutschland hat noch nie ein Staat durch bloße sogenannte Landeskinder gedeihen können ...

Aber in einem vielstaatigen Volke wird der volksmäßigste Staat, der den Hochgedanken der Wiedervereinigung des Volks nährt, und in seinem Streben die Hoffnung aufrechterhält – über kurz oder lang der Bannerträger aller anderen.

Staat und Volk in eins geben erst das Reich

Überall in der Welt kann der Staat nur die äußere Befriedigung des Volkstums sein, und ein Grundgestell vom Volke werden. Aber so wie es taube Nüsse gibt, gibt es auch taube Staaten, und ohne Volkstum taube Völker. Das sind Hohlkürbisse, in welchen zuzeiten ein Großgeist als Leuchte schillert, gewöhnlich aber faules Leuchtholz schimmert. Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Triebwerk, und mit aller ausgeklügelten Einrichtung nur ein ungeheures Dampfschiff. Nichts ist ein Volk ohne Staat, nur ein Schatten vom Leben, ein leibloser luftiger Schemen. Ein Volk ohne Staat ist entleibt wie die weltflüchtigen Juden und Zigeuner. Ein Staat ohne Volk ist entseelt wie die Zwingherrinnen aller Zeiten. Staat und Volk in eins geben erst das Reich, und dessen Halt- und Waltkraft bleibt das Volkstum. Wer das Volkstum leugnet, über Volkstümlichkeit lästert, ist der Erzfeind und wider das Vaterland als Hoheitsfrevler und Hochverräter mit dem Laster und dem Wahnsinn verschworen. Welcher im Aberwitz dabei beharret: „Wo ein Staat, ist auch ein Volk" – der ist gerade so umsichtig als jener Schildbürger, so steif und fest behauptete: „Wo Rauch steigt, brennt auch darunter Feuer." Den fertigte Eulenspiegel für immer ab, als er ihn mit der Nase in einen Misthaufen stieß.

Zusammenseinmüssen gibt keinen wahren Verein. In die Arme mit Gewalt geworfen werden, ist Notzucht, nicht Liebe und Ehe. Das Ineinander-Hineinleben und -Hineinlieben, das stille vertrauliche Sicheinander-Gewöhnen, das mit Wechselliebe Sich-lebend-Einverleiben bildet das Volk, und bewahrt und erhält es durch Volkstum. So paart sich der Jugend Feuer mit gereifter Manneskraft und des Alters reicher Erfahrung. So ist ein echtes Volk durchdrungen vom Machtgefühl seines eigenen Volkstums eine menschliche Meisterschöpfung, die selbst wieder Schöpfungskraft äußert; und so im ewigen Kreistanz das Schaffende und Erschaffene einigt.

Der Mensch ist nur ein Genießbraucher der Natur, ihr Handlanger, und wenn er mehr oder gar alles sein will – ihr Verpfuscher. Die Allmutter verwaltet mit zärtlicher Fürsorge seine wichtigsten Lebensverrichtungen, den Blutumlauf, das Dauungsgeschäft und so viele andere. Wo ist der Machtmensch, der diese Ordnung nur einmal stellen mag, wie seine Taschenuhr? Noch weniger sind tausendjährige Völker umzuschaffen, wie mit einem Winke. Nimmer können sie des Eintäglings Gliederpuppe werden. Ein Volkstum ist nicht wie bestellte Arbeit zu fertigen. Es ist kein Machwerk, es ist heiliges Geheimnis, wie jede Zeugung und Empfängnis.

Der Staat muß Einrichtungen machen, daß seine Staatsbürger sich und ihn kennenlernen können

Der Staat muß Einrichtungen machen, daß seine Staatsbürger sich und ihn kennenlernen können und gesetzlich bestimmen, daß sie es sollen. Etwa so:

1. Kein Kind darf die Schule verlassen, ohne das Notwendigste, das Unentbehrlichste von seinem Vaterlande zu wissen – eine Art Staatskatechismus. –

2. Es darf bei harter Ahndung kein junger Mensch in Dienst und Lehre genommen werden, der nicht seinen Schulentlassungsschein vorweiset.

3. Keiner kann für großjährig gelten, Meisterrecht gewinnen, Gewerbe treiben, Haus und Hof annehmen, ein Amt oder Posten bekleiden, ohne Staatsbürger zu werden.

4. Und das Staatsbürgerrecht wird nur erteilt nach vorhergegangener Prüfung (vor den Regierungen) über die Kenntnis der Rechte und Pflichten des Bürgers.

Ohne solche und ähnliche Anstalten verlangt der Staat Unmöglichkeiten ... Wer geliebt sein will, muß sich liebenswürdig zeigen; wer erwartet, daß andere für ihn wirken sollen, muß doch ihre Teilnahme an ihm rege machen; wer auf Ehre und Achtung Ansprüche hegt, darf doch nicht öffentlich sich entgegengesetzte Handlungen zuschulden kommen lassen. Für den Staat gibt es hier keine Befreiungen, keine Bevorrechtungen, die allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur sind älter als er, ja er selber ist nur durch ihr Anerkennen.

Das Bürgerrecht beruht auf Bürgerfähigkeit!

Das Bürgerrecht beruht auf Bürgerfähigkeit! Ein bloßes Wohnen ist nicht hinreichend; auch der Wurm wohnt in der Frucht, die er von innen verdirbt. Das Bürgerrecht muß verlorengehen für den, der:

a) seine Fahne verläßt, ohne verwundet zu sein, in entehrende schimpfliche Kriegsgefangenschaft gerät oder unverwundet ohne sein Gewehr aus dem Felde zurückkommt;

b) dem Feinde sein Ehrenwort gibt, nicht wider ihn zu dienen, bis er dieses Gelübdes quitt ist;

c) unehrliche Hantierungen treibt, es sei im In- oder Auslande, z. B. Menschenhandel, Menschenverschneiden, Glücksspiele, Kuppelei, Hurenwirtschaft und halsbrechende Künste;

d) von Almosen leben muß;

e) sich Kriminalverbrechen schuldig macht und des Meineids und Ehebruchs;

f) im Auslande die Volksehre befleckt;

g) seinen Verstand verliert;

h) sich mit einer noch nicht eingebürgerten Undeutschen verheiratet . . .;

i) ohne Erlaubnis in fremde Kriegsdienste tritt; ohne Anfrage in fremde Staatsdienste geht;

k) eine Familie ernähren kann, gesund und nicht unvermögend ist und dennoch ein Hagestolz bleibt.

Des Staates wohlfeilster Lohn ist die Ehre

Des Staates wohlfeilster Lohn ist die Ehre, darum muß sie das Allerkostbarste sein und nimmer entheiligt werden. Leibliche Arbeit läßt sich bezahlen, Dienstleistungen sind zu vergelten; aber Hochsinn und Tugenden werden nicht feil und käuflich. Überall zu allen Zeiten hat man auch immer den höchsten Kraftaufwand, die Hingebung und Selbstopferung mit Ehrenausspendung vergolten – nur leider selten mit dem rechten Maß. Strenge Wertschätzung muß sein; Taten sind nicht Tagelöhnereien und keine Arbeiten von Söldlingen in Verdung zustande gebracht. Dem Edeltätigen wird ohnedies die Lobetat leichter zu vollbringen, als das Tatenlob dafür entgegenzunehmen.

Mangvölker, Blendlingsvölker und Mischlinge

Einherden, einhorden, einpferchen, ja selbst einkerkern kann der Zwinger seine Sklaven, aber ein Volk werden sie nun und nimmer. Den Esel kann ein Gestütmeister wohl zur Beschälung in den Notstall hineinprügeln; aber zwei volkstumfremde Völker zeugen nicht gleich auf Gebot und Befehl ein neues drittes. Erst müssen beide ineinander untergehen, ehe nur ein neues Mangvolk wird. Eine grausenvolle Zerstörung und Gärung, die oft Jahrhunderte währt, wie im Mittelalter in der romanisch-germanischen Zeit. Da gleichen die Mangvölker einem Mischsud, schäumen wie Most und toben im wilden Drunter und Drüber, bis die widerstrebenden Urteile sich zersetzen, auflösen, und als Quickbrei vereinen. Wie die Saat, so der Segen; wie die

Arbeit, so die Ernte. Greuel werden gestreut und Jammer und Elend und Unheil erwachsen. Mangvölker fühlen ewig die Nachwehen. Die Sünde der Blutschande verfolgt sie, und anrüchig sind sie immerdar, auch noch bis ins tausendste Glied.

Mischlinge von Tieren haben keine rechte Fortpflanzungskraft, und ebensowenig Blendlingsvölker ein eignes volkstümliches Urleben. Es läßt sich ein Edelauge in den Wildling setzen, ein Edelreis auf den Wildstamm, die Geschichte mag mit Beispielen dies Bild anpassen. Aber das Immer-wieder-Überpfropfen taugt nicht in der Baumschule, und in der Völkerzucht noch weit weniger. Wer will gegen die ewige Urkraft aller Dinge rechten? Wie kann der Zwingherr mit seinem „ich will's so" gegen die ewigen Weltgesetze auskommen? . . . Im Vergißmeinnicht entzücken die Himmels- und Feuerfarbe in holder Eintracht; mische sie, oder andere schöne widerstreitende nur ein Maler zusammen, er bekommt ein schmutziges Nichts. Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Herde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskehricht des Menschengeschlechts zu herrschen . . .

Nein, Völker lassen sich nicht zusammenvölkern. Die Natur verabscheut solche greuliche Frevel, und die Zwingbolderei wirkt beiden Verderben und Untergang. Das unterdrückte Volk ist die zertretene Schlange, so in Todeswindungen des Siegers Ferse sticht, und ihr letztes Leben im letzten Gifte anbringt. Wer andere schlecht macht, wird der Allerschlechteste, und ein allein sein wollendes Volk zuletzt ein elendes Gewimmel. Mag es immerhin den Völkern die Adern öffnen, ihr Blut saugen, ihre Gebeine zerschlagen, das Lebensmark herauszehren. Es vergiftet sich selbst durch Raubgier.

Das spanische Sprichwort: „Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten", ist sehr treffend, und das deutsche: „nicht Fisch, nicht Fleisch" ein warnender Ausdruck. Hunde, vom Wolf und Hund gefallen, jagen den Wolf am heftigsten auf

der Jagd. Die zur Lockente gezähmte wilde spielt die Hauptrolle auf dem Entenfang. Österreich und Preußen wissen vom Rheinbund ein Lied zu singen. Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger.

Jede Entartung, Ausartung, Umartung und nachherige Fortartung ist anfangs allemal Entbildung und Einwildung, ja himmelschreiende Sünde frevelhafter Entsittlichung. Was auf geradem Richtsteig verloren, ist niemals auf Schlangenwegen krümmlings zu erlangen.

„Ein verwälschter Deutscher, ein eingefleischter Teufel." Mit der Verleugnung seines Tum hat er auch seine Heit fahren lassen. Sein Leben ist geknickt, seine Liebe verraten. Er ist ein Volkflüchtiger, der nirgend wieder Burgrecht gewinnt. Hinfort gehört er weder sich an, noch einem anderen. In stumme und starre Leibeigenschaft hat er sich aus freien Stücken begeben. Daraus kann ihn nur der Tod erlösen.

Der Gründungstag des Alleinreichs (Universalmonarchie) ist der letzte Augenblick der Menschheit, und jeder Selbständigkeitsraub, an irgendeinem Volke begangen, ein nie zu versöhnender Brudermord . . .

Wenn es ein böses Grundwesen gibt, und dessen Wollust ist, Gottes Ebenbild zu verpfuschen: so kann es seine Teufeleien nur vollkommen in einem Alleinreich erreichen . . .

„Dein Reich komme" betet die Christenheit. Aber jedes Streben zu einem irdischen All- und Alleinreich muß die Ankunft von Gottes Heiligem Reich verhindern. „Erlöse uns vom Übel" schließt die Rettung von irdischer Übermacht nicht aus, sondern erfleht sie eigens.

An der Landgrenze zweier Völkergebiete, wenn nicht dort eine gewaltige Scheide die beiderseitigen Marken trennt, ist es selten geheuer. Außer dem erlaubten Warenhandel gibt es Gelegenheit zu widernatürlichem Verkehr. Hindert dort kein Hemmnis das Ineinanderfließen der Völker, so wird jedes Tum auf das andre auflösend einwirken. Dann tauschen die Völker zuerst ihre gegenseitigen Fehler und Laster. Daraus wuchern neue Unsitten, und solche, jetzt ohne allen

frühern Gegenhalt, überwachsen vollends das Gute, was jedes Volk sonst für sich hatte. Ein uralt Sprichwort schärft dies ein: lange vor Luther, als noch das Reich in Macht und Herrlichkeit nirgends seinesgleichen hatte. „Hüt' Dich vor einen roten Wallen, einen weißen Franzosen und einen schwarzen Deutschen."

Kirche und Staat

Die Kirche ist dem Staat nicht übergeordnet, weder unter- noch nebengeordnet; sie ist eingeordnet. Aber vorwirken muß der Staat, daß sie selbst nachwirken kann. Er soll ihre Tugendlehre nicht als Zaum und Gebiß nützen und dieses Lenkmittels halber lieber ein frömmelndes als freigeisterisches Volk wollen. Er soll ihre Glaubenssätze nicht als künstlich und klüglich ersonnene Schreckdinge und an Lebensabwegen aufgestellte Scheuchen mißbrauchen, bald öffentlich anfeinden, bald heimlich untergraben. Der Glaube an die Hölle bleibt menschlicher als der an Sibirien, Botanybay und Cayenne. Auch hat der Staat nicht viel mit der Kirche zu tun, er schmälere nur nicht ihr rechtes Ansehen und begünstige sie nicht dafür mit falscher Glanzentschädigung. Aber wegschaffen, was nunmehr anstößig ist, wenn es auch vorher erbaute, kann nur er allein. Bei der Deutschen Kirche, worin ich geboren und erzogen, bleibe ich stehen; Vaterlandsliebe ehrt den Glauben der Väter.

Eine deutsche Kirche

Liebe ist der Geist des Urchristentums, und Liebe trennt nicht, Liebe vereinigt. Muß denn die alte Scheidewand der Hauptbekenntnisse immer wieder von neuem gebaut und die Trennungslinien der Nahverwandten ins unendliche vervielfältigt werden? Nunmehr haben ja überall in Deutschland die drei Parteien (gemeint sind Katholiken, Lutheraner und Reformierte) gleiche Duldung; sie sind ja auch in den wesentlichen Hauptlehren einverstanden. Warum kann denn ihr Übereinstimmendes auch nicht in den kirchlichen

Büchern einerlei sein? Besonders was den Menschen bloß als solchen, als Bürger des Staats und Teil des Vaterlandes angeht? Ich meine im Lehrbuch des Christentums und im Gesangbuch. Und was nun einmal der Trennungspunkt bleibt, ist wieder Vereinigung großer Gemeinden. Aber die Protestanten sondern und zerspleißen sich in Verschiedenheiten und Abweichungen, die, wenn auch nicht eigentlich wesentlich, es doch für das Volk werden. Neusucht, Witzdünkel, Rechthaberei, Auszeichnungsgier, die Wut, sich hervorzutun, stürzen das brauchbare Alte, mäkeln das treffliche Neue, verstehn nicht das Beste zu wählen. So gibt jeder geistliche Aufseher ein eigenes Lehrbuch des Christentums heraus, jede Mittelstadt läßt ein eigen Gesangbuch ordnen. Nachteil über Nachteil, Schaden über Schaden! Laugestimmtwerden, Kaltsinnigkeit, Sichfremdwerden und erschwertes Einanderverstehen als Folge.

Sollte nicht **ein** Deutscher katholischer, **ein** Deutscher reformierter, **ein** Deutscher evangelischer Katechismus eine stärkere Wirkung äußern? Leider hat die **dogmatische Trennung** die **politische** vorbereitet, welche des Auslands jahrhundertliche Arglist, bei nie zu verwüstender deutscher Treuherzigkeit, endlich vollführte. Sollten nicht **drei** nach **einem solchen Plane** gesammelte Gesangbücher das gesamte Deutsche Volk mehr erwecken, erheben, vereinigen? Sollten nicht Lehre und Lied, aus **einer** Quelle abgeleitet, zusammenfließen, und die Predigten mit beiden? Staats- und Volksreligionen können Regierungen nicht mehr erzwingen; wohl der Menschheit, daß es so ist; aber die Kirche jedes Deutschen Christenbekenntnisses kann ein **volkstümliches** Innere und Äußere haben, ohne Zerstörung ihres höhern, sittlichen Reichs.

Das Wohnland

Ein Volk mit großen Anlagen, mit trefflicher Entwicklungsfähigkeit, mit jugendlicher Kraftfülle und gewaltiger Strebsamkeit, ist in einem geengten Landraum wie in ein

Zwangswamms gesteckt; es ist eine saftige Frucht in einen Dörrofen geschoben, wo es zur Huzel einschrumpfen und an innerer Glut verkohlen muß. Will es solch Todeslos nicht geduldig über sich hinwürfeln lassen, so muß es alle Kräfte zusammennehmen und das Weite suchen ...

Ist umgekehrt das Landgebiet zu weitläufig, zu ungleichartig, zu scheidelos, streckt es sich unübersehbar hinaus, so schweift das Volk ins Blaue hinein, kehrt nie in sich zurück, verzettelt sich in Häuflein, höchstens in Horden und gerät bei dieser Einsiedlerweise in die große Gefahr, nach und nach wieder einzuwildern.

Ein jedes Wohnland soll aber als Vaterland das Volk zum gemeinsamen Leben zusammenhalten, es unauflöslich verbinden, durch den Tausch der Bedürfnisse aneinander gewöhnen, durch Verkehr beleben und durch zahllose Bande des gesellschaftlichen Lebens in Lieb und Leid und Not und Tod verketten. Solche Macht und Herrlichkeit kann weder die Winzigkeit noch die Wüste leisten. In beiden stirbt und verdirbt die geistige Regsamkeit. Selbst die Mitgift der reichsten und wohllautigsten Sprache verdumpft und verstumpft ... Es muß Gelegenheit da sein, sich mitzuteilen und auszusprechen. Gedanken, Gefühle, Gesinnungen, Geschichte geben der Sprache erst einen Lebenskreis, bauen ihr den Boden und breiten den Himmel über sie, als ein schön Gezelt ...

Mannigfaltigkeit und Einheit sind die Bedingnisse der Landeswohlfahrt zum menschlichen Volksleben.

Nur ein Ganzes aus wohlausgegliederten Teilen hat die Bedingnisse: aus der bloßen Heimat Vaterland zu werden, woran und worin ein Volk leibt, lebt und liebt. So muß man ein Land wie einen Leib betrachten. Der darf nicht krank sein, wenn eine gesunde Seele sich in ihm behaglich fühlen soll.

Ein nur stückweise, lose aneinanderhängendes Länderallerlei erwächst höchstens zu einem Polypen, wo jeder Teil abgelöst werden kann, ohne Schaden und Mitleidenschaft

des Ganzen. Und doch soll jeder Staat ein Leib sein, die Provinzen seine Glieder. Ihm dürfen keine notwendigen fehlen, sonst ist er ein Krüppel; er darf nicht zu viel haben, sonst ist er ein mit Geschwüren und Gewächsen behafteter Siechender. Natürliche Grenzen oder Scheiden gibt es; ein flüchtiger Blick auf die Landkarte unseres Erdteils wird die meisten auffinden ...

Vergeblich sind alle Kriege, unnütz alle Eroberungen, die Völkerscheiden antasten. Das wahre Gleichgewicht ist mehr als ein Traumbild, und ohne dieses keine Staatenordnung beständig. Es wird eine Zeit kommen, wo alle Staatenmisteln aufhören ...

Die ungeheuren Weltreiche, die mit Freßgier einer Riesenschlange Länder und Völker heißhungrig hinunterwürgten, erlagen unter der Last ihrer ungleichartigen Bestandteile, und wenn von außen das gewaltige Schicksal sie heimsuchte, so verschwanden sie gleich Lufterscheinungen.

Unser Vaterland ist mit Meeren umflutet, mit Alpen umtürmt, von Bergketten durchkreuzt, von Strömen durchzogen, von mannigfaltem Gefließe durchadert. Es ist reich an Menschen und Vieh, an Korn und Holz, an Erz und Eisen, und an allem, was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört. Deutschland hat noch in keinem Kriege seine Riesenkräfte entwickelt.

Wehrlage

Wo die Natur nicht eine Wehrlage geschaffen, kann die Kunst nur höchstens ein großes Bauspiel werken. Eine *wahre* Festung ist noch allemal aus der Erde gewachsen und hat ihre Ausstattung gleich mitgebracht. Die Kunst richtet hernach nur die Zutaten zu und rüstet das Ganze aus...

Eine *wahre Festung* muß Gemüter beherrschen, nicht bloß Gegenden. Menschliches Leben muß sie schirmen, die sittlichen Güter der menschlichen Bildung in Gesellschaftlichkeit, nicht die toten Schätze an Gold und Silber. Sonst

ist sie weiter nichts als ein unverrückbarer Riesenkasten für erbettelt Armengeld ...

Alternde Staaten suchten sich häufig gegen urkräftige Völker durch lange Heerwälle und Heergraben, sogar durch Mauern und Türme zu schützen. Solche schwache Kriegsschirme verhinderten weder Überziehung noch Unterjochung ...

Die zufälligen Grenzen der Staaten, wo sie teils die natürliche Scheide schon überschritten oder noch nicht erreicht haben, sind in der Regel nur durch entscheidende Siege zu schirmen. Ein noch so starkes Heer deckt allein nur schwach. Kann doch eine bloße Postenkette von Grenzwächtern nicht einmal den Schmugglern das Einschwärzen verwehren ...

Grenzfesten sind nur dann und dort Hemmnisse, wenn sie nicht oder doch schwer zu umgehende Haupteingänge sperren, eine Meerenge bestreichen, einen Strom bis zum jenseitigen Ufer beherrschen, ein Durchzugstal zur Wegenge machen.

Das Meer

Das Meer ist beides, Weltnähe und Weltferne, Völkerscheide und Völkerfüge. Es macht erst das Land zur Feste und öffnet den Markt für jegliche Fahrnis. Bei dem lebhaften Tausch des Beweglichen wird hier die Volkstümlichkeit gerade gepflegt, weil die Gegensätze scharf, eckig und ungeglättet vorkommen. Das Meer begrenzt die verschiedenartigsten Ursprünglichkeiten und ist das schirmende Hemmnis, daß nicht die Völker ... ineinander zusammenrinnen und verdicken.

Das Meer ist das Zwischenhaus der Völkerstätten, Band zum Verkehr, Bund wider Umkehr. Es bleibt aller Völker Allmende, Gemeinheitsteilung ist hier unmöglich ... Seefahrt, Seehandel und Seewehr machen ein Volk erst weltreif und weltmündig. Ein Volk, das ans Meer reicht und doch von der Wasserscheu befallen, ohne Seefahrt fortknikkert, wird an allen möglichen Landkrankheiten erschlaffen...

Ein entküstetes Volk ist ein Welteinsiedler, ihm fehlt das Meer. Ein großes vom Meere gedrängtes Volk muß ersticken, weil es nicht Herr seiner Aus- und Einfuhr bleibt. Ein solcher entküsteter Binnenstaat mag sich nur einen von Kienraupen abgefressenen Tannenbaum zum Wappenbild wählen. Er kann alle sonstige Riesenstärke nicht gebrauchen, weil er in einem Zwangleibel steckt, in einem Narrensack hängt. Durch Krieg auf Leben und Tod muß er sein Verhältnis zu ändern suchen ...

Volkstum und Menschheit

Welches Volkstum steht am höchsten, hat sich am meisten der Menschheit genähert? Kein anderes, als was den heiligen Begriff der Menschheit in sich aufgenommen hat, mit einer äußerlichen Allseitigkeit sie sinnbildlich im kleinen vorbildet, wie weiland volkstümlich die Griechen und noch bis jetzt weltbürgerlich die Deutschen, der Menschheit heilige Völker!

Welche Völker sind die unmenschheitlichsten? Keine andere, als so überhaupt nur ein Menschengeschlecht, in Sprache, Geist, Sinn, Meinung, Tat und Anstalt kennen, aber sich nicht das gesamte Menschengeschlecht in einer höhern Einheit vorstellen, und von dem unsichtbaren, ewigen Reiche der Menschheit gerade soviel erst begriffen haben, wie wir Deutschen von einer Hundheit, Eselheit, Schafheit und Schweinheit!

Welche Völker sind notreif geworden? stehengeblieben? verschroben? und nie völlig erwachsen? Nur solche, die jedes anders und menschheitlicher gebildete Volkstum vernichtungswütig anfeinden, zerstören, oder umgießen und einschmelzen wollten und wollen!

Solche Wahrheiten lehrt die Volkstumskunde, und daß man mit Völkern nicht umgehen soll wie mit Wachs und Teig. –

Allerdings gibt es eine Völkerschöpfungskunst, die ist aber weder taschenspielerisch, noch halsbrechend. Allmählich will sie angewandt sein, immer neu fortgesetzt und mit Liebe

geführt werden, als Hinneigen zur wohltätigen Natur. Aber im Nu dies vollbringen wollen, ist ein Vergreifen an der Menschheit. Die ewigrege Weltordnung rächt solche Unbilden, und an der Verkünstelung Auszehren, an der Verfrühung, an der Unzeitigkeit sterben alle solche Versuche – auf solche Art ein Volkstum zustande zu bringen, bleibt unmöglich. –

Schwer zu erlernen, schwerer noch auszuüben ist des Weltbeglückers heiliges Amt – aber es ist eine Wollust der Tugend, eine menschliche Göttlichkeit, die Erde als Heiland zu segnen und den Völkern Menschlichwerdungskeime einzupflanzen. Im Augenblick schon ewiggroß sein wollen, ist des Selbstlings Verzweifeln an Unsterblichkeit. Wohl ist jeder Tat die Folge mitgegeben, aber der Vollführer kann leichter Welten berechnen als diese. Darum befrage er vorher die Zukunft beim ewiggültigen Sittengesetz und die Vergangenheit bei der Weltgeschichte. Noch immer gibt es Raum und Stoff für jede Größe auf der Erde. –

Es baut kein Vogel sein Nest wie der andere; es baut kein Baukünstler ein Haus, paßlich für alle Erdgürtel; der Samojedenschneider taugt nicht zum Kleidermacher für den Guineabewohner; kein Gewächs und kein Tier wird gefunden, was überall gleich gut gedeiht. Zwar ist der Mensch von Pol zu Pol verbreitet, aber in leicht begreiflichen Verschiedenheiten. Nur wer Spitzbergen zu einem Tahiti erwärmt, die Sahara zu einem Ägypten gewässert, das Mohrenland zu einem Jonien gekühlt und die Firnen aller Hochgebirge zu Wonnegärten befruchtet hätte – möchte darauf denken, ein Mustervolk für alle übrigen zur Nachahmung zu verordnen. Schlaf und Glück, Glauben und Liebe lassen sich nicht wie Speisen anrichten. Keiner kann den leiblichen Schlaf in die Ohren donnern und noch weniger den geistigen in den Geist. – Der Menschen Stammvater ist gestorben, das Urgeschlecht ist ausgegangen, das Urvolk ist nicht mehr. Ein allgemeingültiges Musterbild für alles und jedes Volk hat es nicht gegeben, und kann es nicht und soll es auch nicht geben. Darum

ist ein jedes verlöschendes Volkstum ein Unglücksfall für die Menschheit, ein Verlust für die Geschichte und eine unausfüllige Lücke. In einem Volke kann sich der Adel der Menschheit nicht einzig aussprechen, sondern in allen mit allen. So wenig wie ein Gesicht, gibt es auch nur eine Denkungsart und Handlungsweise. Nicht einen und eben denselben Charakter, sondern nur einen eigenen soll jeder Mensch sich bildend erwerben und so aus dem Eigengegebenen selbst geschaffen hervorgehen. Beide, Freund und Feind, verachten den charakterlosen Nichts, wenn sie jede Ursprünglichkeit ehren.

Die Menschheit ist eine ewige unsichtbare Weltgemeinde derer, die an ein Fortschreiten des Menschengeschlechts glauben. Niemals kann sie hienieden äußerlich als Ganzes sich kundtun; sie bleibt allemal ein hoher urbildlicher Gedanke, wird niemals als leibhaftiges Wesen sichtbar. Wem sie als solches erscheint, hat Gott zum Götzen entwürdigt. Allerweltsbürgerei ist weiter nichts als ein Aushängeschild der Selbstsucht, ein Freipaß, um leicht und lustig durchs Leben zu kommen. Weltbürgerei ist eine un-, über-, unter- und widermenschliche Anmaßung, eine Täuschung der selbstgefälligen Hoffahrt. Es ist die ruhmredigste Einbildung, sich einen Weltbürger zu wähnen. Durch die angemaßte scheinmenschliche Weltbürgerschaft wollen die Volkslosen allen menschlichen, bürgerlichen und volklichen Pflichten ausweichen. Es liegt darin eine Gemächlichkeit der Selbstsucht, so in der Gesellschaft behaglich einsiedlern möchte. „Wer aber seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie mag er Gott lieben, den er nicht siehet!" (Joh. 4. 20.) ist vollgültige Lehre für alle Zeiten. Das deutsche Sprichwort meint es ebenso: „Das Hemde ist näher als der Rock." Verzerrte Gemütspieler möchten gern mit dem empfindseligen Schein der Allerweltsliebe jeder Tat, jeder Mühe, Anstrengung und aller wahren Liebe und Leutseligkeit entrinnen. Nirgend erscheint die Menschheit hienieden abgesondert und rein, immer wird sie nur durch Volkstümer vorgestellt und ver-

treten. In den Volkstümern liegt jedes Volkes besonderer Wert und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit ...

Allerweltsbürgerei und Schildbürgerei

Vor zwei Abwegen muß sich jedes Volk hüten, was seine Selbständigkeit nicht schmählich verlieren will, vor der Allerweltsbürgerei und der Schildbürgerei. Auf dem ersten verläuft es sich in die Irre und kann, einmal verbiestert, den Weg nicht zurückfinden. Beim andern Irrtum verfällt es nach mancher kleinlichen Wichtigtuerei zuletzt in Aberwitz, der in Starrsucht endet.

Ein Volk ist einem festgewurzelten, hochstämmigen Baume vergleichbar, der, wenn er auch vielastig und vielzweigig ein dichtes, vielblättriges Laubdach wölbt, doch immer ein und derselbe Baum bleibt; ein vielgliedriger Leib, von dem sich nicht nach Belieben durch das Trennmesser mehrere Leiblein ablegen lassen.

Der einzelne Mensch und die Gesamtheit des Volks gehorchen darin gleichem Gesetz, daß sie zu ihrem Auswachsen und Wohlsein Bewegung und freien Spielraum bedürfen, sollen sie nicht verkrüppeln. Soll darum ein Volk als völlige Gemeinde seine Vollkommenschaft erlangen, so muß es sich regen und rühren. Es darf nicht auf einer einzigen Scholle kleben, an *einem* Strome entlang ufern, in einem einzigen Gau hocken, in einem einzigen Tale hausen. Durch jede solche alleinige Eigenheit müßte es verkümmern und verbauern. Nur durch die Mannigfaltigkeit des Lebens und Webens sichert es sein Dasein und Wesen.

Wo dieselben Menschen tagtäglich nur einerlei sehen, hören und treiben, nur mit ihrer nächsten Nachbarschaft verkehren, muß Beschränktheit die notwendige Folge sein.

Da lernen die Leute sich genau auswendig, und der Umgang wird langweilig oder steifes Geziere. Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, Strebsamkeit und freie Rege führen zum Licht in Erkenntnis, zum Recht im Wollen, zur Folgerecht-

heit in allem. Einerleiheit zerstört die Einheit. Selbstgefällige Genügsamkeit, herkömmliches Behagen und sanftseliges Festhalten an dem, was kein Kopfzerbrechen mehr macht, und wobei man ganz gemächlich auf dem Lotterbett den Schlafrock durchliegen kann, lassen keine fortschreitende Volksbildung aufkommen, ohne die doch im Wechsel der Dinge kein Bestand möglich ist. Kehrt erst der unsaubre Geist der Trägheit ein, dann folgt das sich und alles andre so Gehenlassen und nur an sich und für sich denken. Besessenheit und Versessenheit sind so eins.

Die Menschenkraft bedarf zur Entwicklung vielseitigen Gebrauch und mancherlei Anrege. Wo sich ein weites Tatenfeld dem Auge zeigt, da wächst auch die Tatlust, der Tatmut und die Tatkraft, so sonst ungeübt verrosten würden. Im Wettstreben entfaltet sich erst die Knospe zur Blüte und zeitigt sich endlich zur Frucht. Je reicher ein Volk an Abwechslung seines Wohnlandes ist, um so vielseitiger kann es sich bilden. Die Einzelheiten und Eigenheiten helfen sich umzechig aus und vervollständigen sich einander zum schönen Ganzen. Wollte aber ein kleinerer oder größerer Landpferch ganz für sich allein bleiben und mit den übrigen Volksgenossen nichts weiter gemeinschaftlich haben: so wird Kümmerlichkeit und Jämmerlichkeit davon die Folge sein. Er wird nicht bekommen, was er sucht, und was er schon hatte, wird er noch dazu verlieren. Wo die Treugesinnten in traulicher Eintracht zum Volke aufleben, wird der meineidige Volksbruch verwesen.

Verschwinden des Gemeingeistes ist die Schwindsucht des Volkes. Dann wird die Tatkraft ein kleinlicher Kram und ein selbstsüchtiges Gehandel.

Sobald der Mensch den Glauben an ein Vaterland, an die Selbständigkeit des Volks, an die Hehrheit des Reichs aufgegeben hat, schweift er in einer Öde. Dann hat er keine Richte mehr. Alles um ihn ist wüst und leer. Vom Hochsitz des Volkstums heruntergestiegen, wird er jedermanns Fußbank . . .

Deutsche Einheit

Das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines Volkes

Das Streben nach Einheit ist das schöne Weihgeschenk der Menschheit, ein Gott, ein Vaterland, ein Haus, eine Liebe. Und das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volks. Wo es noch schlummert, kann es immer neu geweckt werden durch Natur und Wahrheit, ohne Künsteln und Gängeln. Zur Sonne schwingt sich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in krummen Windungen, und die gerade Bahn ist der kürzeste Weg zum Ziel. Sie heißt Teilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung der Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen.

Das gemeinsame Vaterland reicht über die Bannmeile des Kleinstaats hinaus

Kleinstaaten können sich im Frieden nicht regen, im Kriege nicht retten. In der Mitte von entgegenstrebenden Reichen kommen sie selten zu Luft und Licht. Als Zwischenliegern wird ihnen die Rolle eines Gleisners und Achselträgers aufgenötigt. Sie beugen sich jedem Sturm, weichen jedem Stoß und bücken sich jedem Schlag. Bei ihnen hat der Stärkere allezeit Recht. Um ihr Dasein zu fristen, scheuen sie bei aller Worthoheit keine Niederträchtigkeit und spielen jede anbefohlene Rolle starr, stumm und steif, wenn sie nur der Schein tröstet, daß sie mit auf der Weltbühne bei den Handlungen dabei sind. In einem Staatenwesen sind sie ein lästiger Ballast, nie ist auf ihre freie Anstrengung mit Sicherheit zu rechnen. Zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab und meh-

ren die Macht des Feindes. Die Kleinstaaten sind Einsiedler in der Reichsgesellschaft; ihre Einsamkeit stimmt nicht für das Gemeinsame. Als schutzbedürftige Wehrlose haben sie große Leiden und kleine Freuden. Im Frieden vertreten, im Kriege zertreten, ist ihre Geschichte . . .

Durch die Kleinstaaten bricht die Flut in den Landesverband, und der Heersturm findet diese Lücke. Sie sind die ewig offene Straße, worauf die Unterjocher einziehen, ein Tor, was jeder Gewalthaber einnimmt.

Das Recht der Selbständigkeit beruht auf Selbstwehr. Wer jedem An- und Zugreifer zur Hand liegt als gedeckter Tisch und zu jeder Unbill ein freundlich Gesicht machen muß, sollte billig nicht von Hoheit reden. Ein solcher Staat ändert nur seinen Bemächtiger und ist glücklich, wenn er in ihm einen wirklichen Schutzherrn bekommt, der nicht Schutzgeld verlangt und den Zuzug (Kontingent) nicht zu folgewidrigen Eigenfehden aufbietet.

Milderungsnamen machen keine Sache anders, leichtern keine Last und heilen kein Übel. Wer nur unter fremdem Schutz und Schirm besteht und doch sich ziert, als sei er selbständig, hat ein Sein ohne Wesen. Als immer bedürfender Schutznießer sollte er sich billig der Gesamtheit seiner Sprach- und Stammgenossen als Mitteil anschließen, als Glied einverleiben. Schutzgenoß und Trutzgenoß, Schutzgeber und Trutzgeber müssen eins sein.

Zu einer großen Gesamtheit zu gehören, erweckt, erhebt und ermutigt; zu einer festen, verbundenen Gemeinde gehören, lässet nicht gemein werden. Volksgenosse sein, erfüllt mit Volkstum.

Darum wird ein kriegsrechtes Heer so leicht Herr über eine Horde. Für die Größe zur Größe gehört ein umfassender Name. Der Name ist das Hochpanier eines jeden Volks. Deutsch ist ein Ehrenwort durch alle Zeitläufte geblieben, und doch weiß kein Forscher sein Alter, seine Überlieferung und seine Fortpflanzung. Niemals haben Gesetze oder Verordnungen diesen Namen anbefohlen. Das Volk hat dies

heilige Losungswort nie vergessen, wie es auch freiwillig niemals sein Land zerrissen hat.

Kleinstaaterei kann sich nie zum Volksgefühl erheben. Die Kleinheit, so etwas Großes vorstellen und etwas Gewaltiges aus sich machen will, platzt in ihrer Kleinlichkeit. Vaterlandsliebe zeigt sich nur in einem Vaterland und für ein Vaterland. Aber zum Vaterland gehört mehr als Heimat, Haus, Hof und Herd. Das Vaterland muß Hochgefühle wecken, Hochgedanken erzeugen, ein Heiligtum sein und ein Heldentum werden. Erbärmlichkeit ist das Grab alles Großen und Guten ...

Die Einzelgröße führt zur Gemeingröße; nur muß sie sich nicht Alleingröße dünken und sich wahngeschaffen als solche vorstellen. Große Eigentümlichkeit, große Wissenschaft, Kunst, Gewerbe, großer Reichtum und große Landsassigkeit gehören zur allgemeinen Wohlfahrt. Ein großer Landsaß mag immer zur Wohlfahrt des Gemeinwesens ein großer Herr sein, nur darf er sich nicht als Großherr wähnen. Mag er doch seine Grundstücke und Besitztümer als Eigner bewirtschaften; aber Hoheitsrechte verlangen ist Hochverrat für jeden, der nicht den Hoheitspflichten gewachsen ist.

Die Kleinherren machen das Gute verkehrt, das Große lächerlich, tun im Scherz zu viel, im Ernst zu wenig. Immer der alte Warnerspruch: Ich wollte gern, aber ich kann nicht.

Die Kleinstaaten entäußern sich keiner Herrlichkeit; sie heben nur wörtlich auf, was sie wirklich nicht mehr haben und nie haben können. Sie verlieren keine Gerechtsame, als die sie ohnehin nicht ausüben können, und gerade dann am wenigsten können, wann sie es sollten und Not am Mann ist.

Pflichten werden ihnen abgenommen, so sie nicht zu leisten vermögen; eine würdelose Last, worunter sie sonst erliegen. Sie geben freiwillig auf, was bei jedem Angriff verloren ist. Es wird aber keiner sein sicheres Eigentum nennen, was jeder nach Lust und Belieben sich zueignet. Es kann als keine Schutzwehr gelten, dessen sich im Nu der Feind be-

mächtigt und als Gegenwerk instand setzt. Fug beruht auf Fähigkeit, Befugnis darf nicht der Unfähigkeit verliehen werden, Ansehen und Würde reimen sich nicht mit Schwäche und Ohnmacht. Niederlegen muß ein Amt, wer ihm nicht gewachsen; abtreten vom Posten, wer dort nicht bestehen kann; aufgeben das Geschäft, was seine Kräfte übersteigt. Wer sich selber übersetzt oder überteuert, muß mit Reumut Erlaß suchen.

Die Unmündigen bedürfen eines Vormundes, die Rechtsunkundigen eines Beistandes, die Waisen eines Verwesers.

Durch die Zeit allein wird kein Staat vollrechtig. Für ihn gibt es keine andere Volljährigkeit, als die Vollfähigkeit zur Walte. Die Schaltesucht ist der Tod jedes Staatenwesens...

Dafür geben sie eine sogenannte Unabhängigkeit auf, so sie vom Auslande immer abhängig machte. Als Ausgeschiedene von der Staatengemeinde konnten sie es nur mit dem Feinde halten und wurden dadurch Erbvögte, Erbschergen, Erbzwinger, Erbzöllner und Erbsünder ...

Nur auf den Schein verzichten die Kleinstaaten, auf Scheinsucht und Scheintuerei. Dann wird dadurch sogleich ihr künftiges Sein geordnet und gefestet. Und fürderhin ist ein beliebiges Trennen, ein Entsagen nach Willkür, Abfall, böslich Verlassen und Bruch nicht ohne Selbst- und Gemeinverrat denkbar. Der gemeine Feind ist auch der besondere und der Störenfried des einen der Angreifer von allen. Anders meinen und tun gilt dann hochverräterischer Bundesfrevel.

Nur in seiner Bündigkeit besteht ein Bund, nur durch Gediegenheit gedeiht ein Staatenverein. Nicht jeder Maulwurfshügel, Graben und Schlagbaum zeichnet eine Grenze. Das gemeinsame Vaterland reicht über die Bannmeile des Kleinstaats hinaus, nur der sprach- und stammfremde Welsche und Wende ist ein Ausländer; das heilige deutsche Reich ist Freistatt für jeden deutschen Biedermann ...

Jedes Volk hat Recht, sich nach einer volkstümlichen Vereinigung mit allen seinen Sprach- und Stammverwandten

zu sehnen, in ihnen Reichsgenossen zu ahnen. Was einem recht – dem andern billig. Aber kein Machtspruch und Gewaltstreich, ein Rechtsspruch und Vergleich.

Nur ein Deutschland darf sein!

Nur ein Deutschland darf sein! Mehrere sich einander fremde Deutschlande darf es hinfort nicht geben, wo das eine im Kriege verblutet, das andere unbekümmert im tiefsten Frieden volksvergessen hindämmert, bis die Reihe an dasselbe kommt und der Weckruf der Kriegsposaune seinen jüngsten Tag droht. Gleichzeitige Neben- und Gegen-Deutschlande sind zu ohnmächtig und unwichtig und fallen nacheinander, wenn sie nicht gar schaltsüchtig dem Erzfeind zufallen ...

Für alle Ewigkeit hat nun die Erfahrung in der schaudervollen Franzosenzeit alle Deutsche sichtbar, hörbar und fühlbar belehrt, daß kein deutscher Staat für sich allein einzeln selbständig bestehen kann, sondern nur im gesellschaftlichen Verbande mit der Gesamtheit seiner Stamm- und Sprachgenossen; daß die Selbsterhaltung nur aus dem nachbarlichen Vereine zur deutschen Staatengemeinde hervorgeht – fremde Gewährleistung, Schutz- und Schirmschaft immer selbstsüchtig Vorteile zu ziehen sucht, die mit Deutschlands Wohl unverträglich sind.

Deutschland, Europas Mittelland

Deutschland, Europas Mittelland, hat niemals solche innige Einheit gehabt, als seine Vaterlandsfreunde zu allen Zeiten sehnten und ahnten ...

So hat das waltlose Deutschland, als Europas Mittelland, seit Jahrtausenden den Kriegsschauplatz hergegeben, worauf die Gewaltigen um die Weltherrschaft gerungen, und mit deutschem Gut und Blut ihre besonderen Fehden ausgefochten haben.

Je inniger und enger die Walte bei den undeutschen Nachbarvölkern von Zeit zu Zeit wurde, desto loser bei uns.

Anderswo stellte der Kreislauf der Umwälzungen jederzeit die Einheit in einer neuen Walte kräftiger her – bei uns verschwand auch die Einigkeit. Sie fand keinen Erwecker und Beleber. Der Einmut fand keinen großen Anlaß, der ihn erregen konnte. Die unaufhörlichen Hudeleien und Schruppereien, womit die kleinen Grenzstaaten beeinträchtigt wurden, kamen kaum zur Kunde des Tausendtausendteils. Man fühlte keine Mitleidenschaft, empfand somit kein Mitleid und dachte noch weniger an Mithilfe. Auch war jeder ausländische Gewaltstreich wohl vorbereitet und vorausberechnet. Um des lieben (Schein- und Mein-) Friedens willen ward gar bald und zur Unzeit nachgegeben. Eine Bewilligung preßte wieder die Gelegenheit zu vielen Ansprüchen. Dazu verfuhren die Erzfeinde fast immer mit gewisser scheinbarer Schonung. Nur leise, um nicht unsern Schlaf zu stören, traten sie anfangs auf, nicht, wie zuletzt, als Zwingherren, was das alte Heldentum weckte.

Bei kleinem nach und nach verlor die deutsche Reichsburg fast alle ihre westlichen Außenwerke. So war in der letzten Zeit der Feind, wenn er wollte, mitten auf dem Lärmplatz, ehe noch Lärm geschlagen war; sein Sieg kündigte zugleich Krieg an.

Hätten wir früherhin an gemeine Not und Gefahr geglaubt, wäre sie gleich in ihrer Riesengestalt erschienen, im Gefolge von Schergen mit Druck und Joch, mit Fesseln und Banden – der deutsche Einmut würde früher die Rettung vollbracht haben. Aber die Weltlust hielt noch ihre Lüste im Zaum, und war, wenn auch grausam im Kriege, doch ohne Siegeshohn im Frieden.

Ehe sie täppisch mit ihren Heerestatzen einschlug und glupisch auf ihren Raub zufuhr, hatte sie längst durch allerlei Lügenkünste die Einigkeit weggegaukelt, die Eintracht zergaunert, Zweifel in die Köpfe gebracht und Zwietracht in die Herzen.

Deutschland als Mittelland Europas, darf fürderhin nicht mehr ein bloßes Mittelvolk in sich fassen; es muß ein Mitt-

lervolk in einem Mittlerreich werden. Solange die alte Verfassung des weiland deutschen Reichs hinreichte, hat es auch die Mittlerwürde zum allgemeinen Völkerwohl behauptet. Als Mittelland bedarf es eines gut geschlossenen Gebiets, eines wohlverwahrten Wohnplatzes, einer ringsum befriedeten Feste. Seine Grenzen müssen Scheiden sein, Freunden zum Schutz, Feinden zum Trutz. Sonst ist es der ewige Walplatz, das ewige Blutfeld aller Weltkriege, das Rüst- und Zeug-, Werbe- und Drillhaus der Welteroberer, ihr Speicher und ihre Kriegsesse, Weltamboß und Welthammer für jeden Riesengriff einer Geißel Gottes.

Soll Deutschland endlich einmal seiner hohen weltbürgerlichen Bestimmung zur Mittlerschaft nachkommen, so müssen seine Sprach- und Stammgenossen Reichsgenossen einer Staatengemeinde werden.

Denn, wenn der Herr einem Volk zur Freiheit aufhelfen will, so gibt er ihm einen Wüterich zum Landvogt

Wenn ein Volk in Knechtschaft fällt, durch Gewalt oder List oder allmähliches Unterjochen, so verliert es im Augenblick Geist, Sinn und Witz. Verstummt und vertäubt und verzaubert und verblüfft liegt es in Ohnmacht. In Ketten und Kerker denkt es im ersten Augenblick gar nichts, fühlt nichts, weiß nichts, kann nichts, will nichts. Aus dem Totenschlaf kommt es in den Traumschlummer. Da empfindet es zuerst das Alpdrücken des Zwingherren. Allmählich erwachen die eingeschlafenen Glieder, aber die Wehrhand zuletzt. Seufzer sind die ersten Vorboten rückkehrenden Lebens. Der Scherge, immer schändlicher als selbst der Zwingherr, sucht auch diese einzufangen. Nun stiert wohl das starre Auge, aber das Herz schlägt krampfhaft, und Zorn und Ingrimm regen das Blut in den Adern. Endlich bricht das gepreßte Volksgefühl in Klagen aus, und der Schmerz bekommt Sprache. Einzelne Empfindungslaute: „Ach! es ist recht schlimm geworden! wie soll es noch am Ende werden!“ Bald erhebt die

Hoffnung ihr Panier mit dem Regenbogen, und die Menschen treten wieder getröstet zueinander, mit neuem Lebensmut, wie nach dem vorübergegangenen Gewitter. Nur die verklügelten Weislinge gießen dazwischen den Wolkenbruch ihrer Weissprüchlein: „Das sind fromme Wünsche! Wie ist das möglich! Ach wir haben uns schon sooft getäuscht! Das ist nun alles vorbei! Das hilft nun alles nichts mehr! Ja, wenn mehr so dächten!“ Aus dieser Sündflut der Klugtuerei retten sich alle Biedermänner, so bei Sinnen und Trost sind. Von den Höhen der Vorzeit schauen sie in die Tiefen der Zukunft. Hier und da sammeln sich Häuflein von Gleichgesinnten, die sich einander erwecken und ermutigen. Immer mehr raunt man sich von Ohr zu Ohr die Frohkunde einer bessern Zeit, die man zuerst noch weit hinausschiebt. Aber noch kennen sich die einzelnen kleinen Zusammenhalte nicht; ihnen bleibt nur Sehnung und Ahnung. Was die Liebe nicht vermag, macht der Haß. Widersacher, Laurer, Lauscher, Horcher, Heuchler, Spürer, Späher, Geheimnisentlocker, Entsiegler – und Verräter fahren aus der Hölle des Zwingherrn unter die Leute. Wider diese Bande treten alle Biedermänner in einen Bund! Endlich kommt der angedrohte Verderber ..., Bann und Acht sind seine Gespanne, und der Nachrichter sein allzeit fertiger Geschäftsträger. Da wird das Vaterland durch Biederblut gesühnet, geheiliget und geweihet. Gott ist ihm wieder gnädig! Denn wenn der Herr einem Volk zur Freiheit aufhelfen will, so gibt er ihm einen Wüterich zum Landvogt. Jedermann weiß, was jedermann will. Nun lautet der Wunsch: „Wenn doch jemand aufstände!“ Da regt sich das Verlangen nach Volksmännern, die Land und Leuten bekannt sind, ihnen huldigt im stillen das Herz, ihre Feder ist der gefiederte Pfeil der öffentlichen Meinung, ihr Lied die Laute der Leute, ihre Hoffnung der Hauptlosen Helm, ihr Name das Kennschild, ihre Kraft die unsichtbare Kirche einer Gemeinde derer, die an das Vaterland glauben. Sie sind lebende und webende Fahnen. Dann will alles die Zukunft

herziehen: „Ach, wenn es doch bald losginge!“ Damit sind alle Lebensalter einverstanden.

Auf dämmert der Schöpfungsmorgen, es zeigt sich der Freiheit Morgenrot, und überall beginnt es zu tagen. Aufruhr, Aufstand, Empörung sind wieder heilige Worte und Werke. Wider die Ausländerei jeder Art steht als Hort die hehre Volkstümlichkeit.

Einigkeit ist ein Segen

Einigkeit ist ein Segen und bleibt ein Wunder und wird ein größeres, je länger sie dauert. Soll sie doch Gemeinwohl mit Eigenwohl gatten, mancherlei Kräfte zum Gemeinstreben bringen, alle gegenseitigen Ansprüche ausgleichen, und in einer Hoffnung, Sehnung und Ahnung, nicht für sich allein, mit allen zugleich und zusammen Glückseligkeit finden. Immer bleibt es gefährlich, in einem Staatswesen von der mutmaßlichen Einigkeit das Ersatzmittel der fehlenden Walte zu erwarten und dann noch obendrein auf stete Einigkeit zu rechnen. So wird dem Zufall überlassen, was keinem Plan anzuvertrauen beliebte. Einigkeit kann nur in glücklichen, bald verschwindenden Augenblicken die Waltlosigkeit heben und verschleiern. Eine lange, ununterbrochene, ungestörte Einigkeit gibt eine Einheit der Gewohnheit, ein herkömmliches So- und Nicht-anders-Sein, was Brauch und Sitte geheiliget haben. Für den Schlendergang der gewöhnlichen Zeit paßt solch stilles, geruhiges In-den-Tag-Hineinleben, wo die Wohlbehaglichkeit keine Kraftäußerung zu fordern und zu heischen nötig hat.

Überall sehnt man sich nach einem neuen deutschen Reich

Großes ist geschehen, Größeres wird kommen. Der Morgen der neuen deutschen Welt hat begonnen. Wir haben Unglaubliches erlebt und erlitten und Rettungsschlachten geschlagen, wie sie keine Geschichte kennt. So werden wir nun endlich einmal an die Herrlichkeit des deutschen Gemütes

glauben, die Ausländerei verbannen und unsere Volkstümlichkeit verstehen lernen. Überall, wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach einem neuen deutschen Reiche. Drum wollen wir mit freudigem Mute beten: Unser Reich komme, und für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam und mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine Tat zu gewagt und kein Opfer zu groß.

Deutschland wird einig und frei werden

Deutschland wird einig und frei werden, selbst wenn es auch diesmal nicht gelingt, so wird es dereinst doch gelingen, vielleicht wenn ihr Männer seid, und wenn auch dann noch nicht, so vertraut einer späteren Zeit, wie auch wir jetzt euch!

Heiligkeit der Muttersprache

Die Sprache, worin dem Menschen das Leben im Dasein erwacht, heißt auf deutsch mit wundersüßem Namen die Muttersprache, Muttersprache – Sprachmutter!

Mit einem Schrei nimmt der Neugeborene Besitz in der Sinnenwelt; mit dem Ausbruch der Gefühle, Empfindnisse und Gedanken in vernehmliche Laute wird ihm die Sprache offenbart. Da kann die Zunge nicht wieder verstummen, das Ohr nicht mehr vertauben. Mit der Sprache eröffnet sich der Mensch den Geisterhimmel. Kein Mensch kann in seiner Mutter Schoß zurückkehren und sich noch einmal gebären lassen. Auch keine zweite Sprachmutter kann er wieder finden, wenn er sich von der ersten verirrt. Keiner kann einer zweiten Muttersprache sich sprachvergessen einkinden, wenn er die erste Sprachmutter verloren ...

Die Muttersprache ist die Urwissenschaftslehre, die Sinnlichkeit und Geistigkeit vermittelt, Sinne und Denkvermögen gattet. Die Muttersprache ist die Erneuerung aller Offenbarung, und jede Sprachenlernerei bleibt nur ein dolmetschendes Nachsprechspiel der ersten ...

Ersterlernen der Muttersprache

Erziehen ist nicht ohne Lehren, Erzogenwerden nicht ohne Lernen; erziehungsbedürftig ist der Mensch, erziehungsfähig wird er erst durch die Sprache. Nur durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache gibt es kein Festhalten der Begriffe, kein Bestimmen derselben zum Urteil, kein Aneinanderreihen von diesen zu Schlüssen. Nur eine Mutter hat jeder Mensch, eine Muttersprache ist für ihn genug. Wehe dem Säugling,

der einer Amme bedarf, wehe dem Kinde und jedem Unsprachfertigen, die zur Muttersprache noch gleich eine Ammensprache mitlernen müssen. Die Muttersprache ist der beste Dolmetscher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache das offene Tor zu Herz, Gedächtnis und Verstand; fremde frühzeitige Plapperei öffnet eine Afterpforte mit Diebesschlüssel. Zwei Mütter gebären nicht *einen* Leib, zwei oder noch mehrere Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen ... Sollen in früher Jugend zwei oder mehrere Sprachen zugleich ihre Wirksamkeit äußern, so müssen sie sich mit den Vorstellungen kreuzen, den Gedankenzusammenhang stören, den ganzen Menschen verwirren ... In der Muttersprache widerhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge, vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wundersüßem Wonnekosen.

In *einer* Sprache wird man nur groß.

Deutsche Namen

Unsere echt deutschen Urnamen ... schlingen eine geistige Wesenkette von Geschlecht zu Geschlecht durch die ganze Geschichte und halten Altertum und Neuertum unseres Volkes in eins zusammen. Namen reden durch die Urstimme der Sprache, nicht durch ein späteres, erkünsteltes Sprachzeug ...

Auch die Altdeutschen legten in Namen einen bedeutungsvollen Sinn. Fremde Verstümmelungen, hebräische, griechische, lateinische und andere Radbrechungen blieben lange Zeit als wahre Greuel verbannt.

Die alte Welt hielt mit Recht viel auf einen guten Namen. Ihr Namengeben war zugleich eine Lebensweihe des Säuglings. Sie wollten ihn namhaft machen für das Gute, Schöne und Wahre. Der Name war die Losung und das Einführungswort in die vaterländische Gemeinde. In jedermanns Munde sind die deutschen Rednisse vom guten Namen ...

Die Namenwahl war bei den Alten ein wichtiges Werk und heiliges Geschäft. Der Name war ihnen der Schlüssel zum Rätsel vom Lebenslauf und Einführer in die Gemeinde. Aus ihm deutete die Hoffnung, Sehnung und Ahnung die künftigen Lebensbilder. Sie fanden darin eine Wahrsagung vom endlichen Ausgang mancher Begebenheiten. Der Name war ein Seher, der die Entwicklung der Schicksale weissagte.

Gesamtsprache und Mundart

Das Hochdeutsch ist eine Gesamtsprache und hat eine unendliche Bildsamkeit in sich; jeder Deutsche sollte es als ein notwendiges Bürgererfordernis lernen ...

Immerhin mögen die Mundarten als Volkssprachen bleiben, nur kein geschlossenes unzugängliches Gebiet gegen die Gesamtsprache behaupten. Dies hindert die Aufklärung, erschwert die Mitteilung. Alle Mundarten können unmöglich Lehr- und Büchersprache sein, aber für Volksdichtungen sind sie trefflich zu benutzen und zur Vollkommnung der Gesamtsprache.

Mundarten sind keineswegs für bloße Sprachbehelfe zu halten, für Ausdrucksweisen von niederm Range, die nur annoch in einem Versteck und Schlupfwinkel des Sprachreichs aus Gnade und Barmherzigkeit Duldung genießen. Im Gegenteil sind sie nach altem, wohlhergebrachtem Recht in irgendeinem Gau auf Grund und Boden erb- und eingesessen. Darum können sie niemals die Rücksicht auf Heimat und Wohnstätte verleugnen. Sie müssen alle und jede Örtlichkeit beachten: Berg und Tal, Wald und Feld, Wiese und Weide, Flur und Fluß, Acker und Aue, Land und See, und tausend andere. So bilden sie Einzelheiten in Fülle aus, und die eigensten Besonderheiten auf zweckmäßige Art und Weise. Ihre Wohlhabenheit ist der wahre Sprachreichtum. Ihr beschränkter Bereich ist Samenbeet, Gehege und Schonung von kräftigem Nachwuchs. Denn in einem weit und breit durch Gauen, Marken und Lande wohnenden Volke

muß es natürlich eine Menge höchst notwendiger Begriffe geben, treffliche Bezeichnungen, gehaltene Schilderungen und sprechende Gemälde, die doch niemals in Büchern vorzukommen Gelegenheit hatten. Aus diesen mehrt sich dann alle Zeit, wenn Not am Wort ist, die Schriftsprache, die ohne sie nicht heil, sondern unganz ist. Die Gesamtsprache hat hier Fundgruben und Hilfsquellen, die wahren Sparbüchsen und Notpfennige des Sprachschatzes . . .

Da sich die Mundarten nur sprachtümlich fortpflanzen, nicht in Büchern, sondern in aller Leute Mund leben, so hindern sie gewaltsame Verregelungen und Verriegelungen der Gesamtsprache. Sie treten in die Landwehr, wenn das Buchheer geschlagen. Offenbare Sprachwidrigkeiten lassen sich Leute, die nach ihrer Altvordern Weise trachten, nicht zuschulden kommen und lassen sich auch von ihresgleichen keine Sprachunbilden gefallen. Sie können wohl Sprachfehler begehen, aber keine Sprachfrevel . . .

Die Mundarten leben im ewigen Landfrieden mit der Gesamtsprache und treten vor den Riß, sobald in der Schriftsprache Lücken entdeckt werden. Ohne Mundarten wird der Sprachleib ein Sprachleichnam. Die Schriftsprache ist die höchste Anwaltschaft der Spracheinheit, die Mundarten bleiben die dazu höchst nötigen Urversammlungen der vielgestalteten Einzelnheit.

Amtssprache

Im Lande, sollte man meinen, müßte von Rechts wegen die Muttersprache das größte Recht haben. Wer schlecht und recht denkt, ist damit einverstanden, aber eine vornehme Verbildung hält das doch für gar zu gemein. Fremde Kunstausdrücke sollte man mit allem Ernste vermeiden, wo es einer vaterländischen Benennung gilt, von Würden, Ämtern, Stellen, Posten, Diensten, Anstalten, Einrichtungen, Handlungen, Unternehmungen, Gesetzen, Verordnungen und deren Erläuterungen.

In Bescheiden, Erlassen, Antworten und Urteilen klingt

es doch gar zu widersinnig, wenn der fragliche Gegenstand so kauderwelsch behandelt worden, daß der arme Deutsche, der unumwundenen Ausspruch von den Behörden zu erwarten berechtigt ist, dann erst zur teuren Auslegekunst dolmetschender Sachwalter seine Zuflucht nehmen muß.

Der Geschäftsgang kann, soll und muß allgemein verständlich sein und im höchsten Sinne volksfaßlich. Das erreicht er nur durch richtige und reine Anwendung der Muttersprache. Mit Welschsucht und Ausländerei geht Klarheit, Deutlichkeit, Eindringlichkeit, Bündigkeit verloren und mit ihnen die Volksfaßlichkeit.

Neubildung von Wörtern

Ein Neuwort wird durch seines Begriffes Denkbarkeit erst ein Gedankending, sonst entschwindet es als Spuk in sein früheres Nichts. Die mögliche Denkbarkeit bedarf eines beleibenden Wortes und das leibhafte Wort eines beseelenden Geistes. Beides ist unzertrennlich, soll Leben und Lebendigkeit wesen. Innengeistigkeit wird nur erst Erscheinung im Wort, und dieses gelangt bloß zur Anschauung durch seine sprachtümliche Gestaltung.

Die Sprache ist das Abbild des Volkes

Jede Sprache ist das vollständigste und genaueste Abbild des Volkes, das sie spricht, in sich trägt und dem Lernenden überliefert, zwar unbewußt und unbemerkt der Jugend, deren heilige Einfalt man eben deshalb durch Vielspracherei nicht brechen soll. Mehr- oder gar Vielspracherei in der Kindheit und Jugend ist Blenden der Anschauung, Notzucht des Gedächtnisses und Entmannen des Sprachvermögens.

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte nieder-

gelegt, hier waltet wie im einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Turmbau zum Dolmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Starmenschen.

Für sich allein bleiben, heißt auf alle heilbringende Wirkung verzichten

Für sich allein, durch sich selbst, und nur allein Größe haben wollen – heißt auf alle heilbringende Wirkung verzichten; bleibt freiwillige Verbannung aus der Menschheit. Groß ist der einzelne nur allezeit durch die geringere Umgebung. Ein König in des Wortes Vollsinn macht darum allein kein Volk, und jeden Tonangeber, der allein bleibt, wird der Widerhall ermüden. Unsere Sonne wird durch ihre Dunkelsterne nur die Königin in der Welt, in anderen Welten gilt sie bloß ein Stern. Und alles lehrt, beweist, dringt die Wahrheit auf, daß hienieden des einzelnen Unsterblichkeit der Gattung anvertraut werden muß. Keiner soll zauberisch nur auf sich rechnen, nicht selbstgefällig bloß sich allein zählen; nicht im Dünkelrausch sich mit der Weltordnung verwechseln, darum alles an sein Ich binden und um dies teure Zauberkleinod zu retten, sich gegen allen Anfall verbollwerken und verwallen. Der Tod wirft die Leibwachen des Zwingherrn, sprengt die Felsenburgen des sich einmauernden Einsiedlers, jedes Vermessen des beschränkten Sterblichen richtet die Zeit.

Süß mag der Wahn sein, daß der einzelne Mensch alles aus sich schaffe und hervorbringe – aber Selbstkenntnis muß diese Täuschung zerstören. Der Mensch hängt auch mit von seinesgleichen ab, von aller und jeder Umgebung. In der Gesellschaft wird er durch Liebe und Not der Ausbilder seiner Anlagen, der Entwickler seiner Fähigkeiten, und immerfort bleibt er im Kampfe mit der Außenwelt, die ihn bald empfänglich und bald verstimmt macht. Sonnen sind nur wenige um Erden zu leuchten und in Umschwung zu setzen.

Freilich in dem großen Getriebe der Welt ist der Starke so leicht jenem Irrtum unterworfen. Wer viel getan, viel ausgerichtet hat, viel immer wollte, und wem viel gelang, der schlägt nur gar zu schnell sein Ich zu hoch an, und sich allein mißt er dann bei, was er zugleich nebst den Umständen anderen verdankt.

Verein mit seinesgleichen ist das erhabene Bildungsmittel des Menschen

Mensch zu werden ist der Mensch bestimmt, und diesen Adel kann er nicht allein erringen; eine Welt im kleinen ist er wohl, nur nicht die alleinige Welt. Ist er auch eigener Ausbilder seiner hohen Bestimmung, nie erlangt er sie einzeln. Wer sich nur selber genügen will, frevelt gegen sich selbst; wer es auszuführen raset, empört die Fahne des Aufruhrs wider die Menschheit. Nur da mag einzig allein auf sich selbst der Tatbegeisterte vertrauen, wo ein Kopf, ein Herz und ein Arm gefordert werden. –

Sonst verbeut die ewige Ordnung der Dinge des Menschen Alleinbleiben. Er vermag es schon nicht als bloßes Tier; er fühlt als Vernunftwesen die Notwendigkeit des Verknüpftseins mit andern tiefer und höher; und die Sittlichkeit mahnt ihn zur Menschheit, sie regt ihn zur Einheit des Ganzen, aus der Einzelnheit Leere. Verein mit seinesgleichen ist das erhabene Bildungsmittel des Menschen, und die ganze Natur spricht dies als Gesetz aus. An der Mutter Brust lallt es der hilflose Säugling, und der wankende Greis offenbart es bei seinem Hingang zum Ruhheim. Überall regt sich das edle Bedürfnis des Menschen zum Menschen.

Im Volk behauptet das einzelne Glied seinen Wert und das Ganze seine Würde

Wo . . . ein Volk in seinem Vaterland Leben und Weben kennt und auf sich was hält, da behauptet das einzelne Glied seinen Wert und das Ganze seine Würde.

Ohne Gemeinde kein Gemeinleben, kein Gemeinsinn und Gemeingeist. Es gibt keine Zuneigung zu einem Ganzen, wo sich drinnen jeder als leidender Teil, als willenloses Geschöpf und steuerbarer Lastträger fühlt, und wieder draußen als selbständige Eigenmacht, als absonderliche Herrschaft, und für sich allein bestehend, auftut. Recht und Gerechtigkeit gatten sich nicht mit Willkür. In einem Zwinger denkt man nicht an die Heiligkeit des Gemeinwesens, auf einem Wrack befiehlt und gehorcht keiner, und jedermann tut, was ihm gelüstet.

So ist es versucht worden, durch Staatsgewalt eingebildete Unübersteiglichkeiten einzurichten, Scheiden zu erträumen und durch ein Qualwerk ersonnener Anstalten Blutsverwandte bis zum widernatürlichen Haß zu entfremden.

Ein Volk ist in der Zerrissenheit nichts als ein Gespenst, nur heil und ganz ist es in Wirklichkeit da.

Kein Mensch wird je von seinem Volk allein gelassen bleiben

Kein Mensch wird je von seinem Volk allein gelassen bleiben. In die Einsamkeit begleiten ihn dessen Geister, folgen ihm nach in die Ferne als Vertraute, raunen ihm aus dem Gewühle Trost und Rat zu, erscheinen als Lichtgestirne in Gefahren, wohnen stellvertretend im Herzen und Gedächtnis, daß er immer mit sich und seinem Volke einträchtig sein Lebensziel durchmesse.

Es ist eine kleinmeisterliche Erbärmlichkeit, nur an sich denken, nie an das Gemeinwohl. Es ist echter Gaunersinn, nur sich, immer nur sich, zuerst sich und zuletzt sich im Kopfe zu haben. Das erniedert den Menschen unter das Tier als einen Magenknecht grober, irdischer Gelüste.

Soviel Not ist jedem Menschen zu wünschen, als er siegreich durchkämpfen kann

Soviel Not ist jedem Menschen zu wünschen, als er siegreich durchkämpfen kann; soviel Leiden, als erfordert werden, sich

ganz verstehen zu lernen. Aber aus Erfahrungen und Erlebnissen im grollenden Herzen, bei dem Feuer versagter Wünsche Gifte kochen und sie als Lebensweisheit an den Nachdenkenslosen anbringen, ist entmenschte Verteufelung. Unbefestigte Gemüter zweifelmütig machen, wird eine Knechtruprechtskunst, die sich an unschuldigen Kindern versucht. Aufrichten muß die Stärke, nicht niederwerfen ...

Wundervoll besaitet ist des Menschen Herz. Manche Saiten rührt ein Sonnenstrahl zur Wohlbewegung und lebhafter noch selbst das matteste Durchschimmern des Morgensterns der Hoffnung; andere hingegen erklingen am lautesten im Lebenssturm, gewisse aber auch nur dann allein.

Einträchtige Ausbildung des gesamten Menschen

Nur die einträchtige Ausbildung des gesamten Menschen bewahrt vor aller und jeder leiblichen und geistigen Verkrüppelung und Verzerrung. Wehe der Erziehung, die sich zu Abrichtungshandgriffen erniedrigt und mit Pfuschergewalt in die Natur greift, statt vermittelnd herbeizutreten. Es ist keine Menschenbildung, wenn das Einzelwesen auf Kosten geistiger Bedürfnisse staatsbürgerliche Fortschritte macht, der Geist zum Schaden und Nachteil der Kraft und Gesundheit hochfliegt, und endlich der Körper nur auf Unkosten des Geschmackes und der Menschlichkeit auf gut tierisch besteht.

Volkstümliche Durchbildung

Nicht auf eigentümliche Volksbildung halten, nicht nach volkstümlicher Durchbildung streben, ist Ringen nach Unglück: Alles fremde Wissen sich aneignen wollen, ist die ärgste Volksfalle. Nur der ist wahrhaft gelehrt, der weiß, welche Kunst und Wissenschaft seinem Volk und Vaterland frommt.

Staat und Erziehung

Dennoch hat es Menschen gegeben, die dem Staate geradezu das Recht absprachen, sich um die Erziehung zu bekümmern,

oder dieses Recht doch wenigstens sehr einschränken wollten, weil die bürgerliche Gesellschaft nur den Zweck habe, die natürlichen Rechte und das Eigentum zu sichern, und also nicht Religion und Erziehung Gegenstände der Gesetzgebung wären.

Man hat hin und her untersucht, ob und wie der Staat sich in Erziehung mischen soll ...

Der Baum wächst von unten hinauf, der Staat vom sogenannten Volk oder großen Haufen in die Höhe. Veredelte Stämme pflanzen sich nicht wieder veredelt fort, man muß bei ihren Abkömmlingen ebensogut wieder in der Baumschule anfangen. Im Volk oder gemeinen Mann artet die Urkraft des Volks nach; so hat jedes Feuer immer unterwärts seinen Herd. Politur ist nicht Kultur und Überbildung ein Sodomsapfel von lieblicher, äußerer Gestalt und innerer Asche, so in die Augen fliegt.

Ein guter Dorfschulmeister ist ein wichtiger Mann. Ein Staat, der damit hinreichend versehen ist, braucht im Frieden ein paar Regimenter weniger, weniger Zucht- und Armenanstalten, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege.

Eine Schule für alle

Durch die Zersplitterung der Bildungsanstalten ist eine wechselseitige Verachtung der notwendigen natürlichen Stände herrschend geworden. Kriegeshauptleute (seit der Zeit, wo sie nicht aus der Schule des Feldes, sondern aus besonderen Kriegs-Lehrschulen hervorgegangen sind) nennen alle übrigen Menschen: – „Leute ohne Ehre", „Leute, die keine Ehre im Leibe haben"; ja, tun *auf ihre Ehre und Pflicht* – Machtsprüche gegen den gesunden Menschenverstand. Die jungen angehenden Gelehrten bespötteln die Handwerker mit dem Schmähwort „Knoten". Der Kaufmann ist in Bildung des Verstandes, Veredelung des Herzens zurückgeblieben, versteht aber ohne alle Männlichkeit und Deutschheit dennoch im Laden zu glänzen; daher wieder von andern Ständen sein Ekelname: „Ellenritter

und Ladenschwengel". Alle seine Kräfte sind nur für Gewinn wie beim Schacherjuden, und für sonst nichts. Und welchen hohen Rang nahm nicht der wackere deutsche Kaufmannsstand auch noch nach der untergegangenen Hansa ein? ...

Dennoch hat man in neuern Zeiten den entgegengesetzten Versuch glücklich gewagt, eine Schule eingerichtet für alle, die eine gelehrte und nur bürgerliche Bildung erhalten sollen, für Knaben aus dem untersten Stande, die zu Handwerkern bestimmt sind, für Knaben wohlhabender Eltern, die ihren Kindern eine feinere Bildung geben wollen, und für die eigentlichen künftigen Gelehrten.

Hochschulen

Von allen Menschen hat der Gelehrte den wichtigsten Beruf: er soll Menschbildner zur Menschlichkeit sein, Gestalter und Nachschöpfer der unvollendeten Welt werden ... Sie gründen den Wissenschaften ein eigenes Reich, in ihm jeder Muse ein eigenes Gebiet. Hier, im freien Verkehr mit dem unendlichen Wissen müssen frei sein beide, Lehrer und Lerner. Das fordert die Hoheit des Menschengeistes, dadurch adelt die Wissenschaft ihre Bekenner, und wohltätig wirkt diese freie, bildende Rege.

Leider entstanden die heutigen Hochschulen größtenteils in einer rohen Zeit, machten anfänglich eine gelehrte Ritterschaft aus, wurden überdies als gelehrte Zünfte eingerichtet. So ward das Wissen vom Handeln, das Gelehrtsein vom Leben geschieden. Der Menschenfreund muß trauern, daß sich hier so selten einte, was sich nimmer trennen sollte – Wissenschaft und Weltverstand ... Eine unglückselige Gelahrtheit trennt die Menschen in Zuwenig- und Zuvielwisser.

Nur selten, und dann noch in teils schwachen, teils unglücklichen Versuchen, wandelten sich die Hochschulen in ein dem Volkstum günstigeres Gebilde. Wohl waren sie durch das Zusammenhalten so vieler großer Köpfe Lichtgestirne,

und wieder Veranlasser der Finsternis, weil sie alle Strahlen ausschließlich in einen Brennpunkt faßten, die Wissenschaften sich vorwärts in besonderen Bahnen bewegten, und das Weltleben wieder in eigenen Kreisen blieb. Nur das Ab- und Zuwandern der Wißbegierigen bewahrte noch die Hochschulen vor gänzlicher Klausner-Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft. Weil aber bloß durch Zuhörer, die zu Jüngern herangezogen sind, die Lehre gleich werktätig ins Leben eingreifen kann, so ist im hohen Getriebe der Wissenschaften nicht Wahrheit die einzige Feder; und Zunftgeist und sonstige Leidenschaft, Wahn und Vorurteil erregen Erscheinungen, gleich schädlich für Wissenschaft, Volkstum und Menschheit.

Umgebildet müssen die Universitäten werden zu wahren hohen Schulen. Das Höchste aller Wissenschaften muß auf ihnen gelehrt werden, nur nicht nach dem kindischen Zunftmaß der vier Fakultäten. Einige Trennungen sind begreiflich: als in der Gebirgsstadt die Bergwerks- und in der Seestadt die Seefahrtswissenschaften; aber Staats- und Kriegswissenschaften nach allen Teilen überall. Was eine Reichs-Universität für das Volkstum werden kann, hat noch Washington in seinem Testamente bemerkt. Gustav der Dritte rief in Upsala aus: „In diesen Mauern kann man nie zu frei sein!“

Allerlei Schulen gibt's, fürs Leben eigentlich keine, als es selbst. Doch bleiben von der Ansteckung der Verderbnis diejenigen am häufigsten frei, so die Jugend in dem reinen Lebenskreise der Häuslichkeit vollbrachten.

Ohne die Kenntnis der Geschichte kann der Bürger sein Vaterland nicht lieben

Ohne die Geschichte des Vaterlandes, ohne die Kenntnis seiner Vorteile kann der Bürger sein Vaterland nicht lieben; ohne die Tugenden seiner Väter zu wissen, kann er ihnen nicht nachstreben; ohne von den Patrioten gehört zu haben, kann er ihnen nicht nacheifern; kurz, ohne die Kenntnis der

vaterländischen Geschichte ist der Bürger ein Spielball in der Hand eines schlauen Betrügers.

Festlichkeiten und Feierlichkeiten

Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche sind als unzertrennbare Gefährten des gesellschaftlichen Seins auf der Erde verbreitet, soweit Menschen verkehren. Sie schließen sich den wichtigsten Handlungen an, gesellen sich zur Freude und Trauer, ja durchschlingen das ganze menschliche Leben. Sie sind ein Bedürfnis des Menschen, der das Geistige in einem vermittelnden Sinnbilde reiner erkennt, das Übersinnliche in einer sinnbildlichen Vergegenwärtigung sich tiefer ins Herz prägt. Das reine Licht ist dem irdischen Auge Finsternis, Sonnenstrahlen blenden, der reine wolkenlose Himmel ist nicht unsichtbar, gibt aber nichts zum Sehen. Die Sinne reden auch, Künste bilden diese Sprache, die dort noch verstanden wird, wo kein Wort mehr anklingt. Menschenworte bleiben oft nur verhallende Worte und Buchstaben; aber was bloß dem wahren Menschentum in seinem Ringen aufhelfen, den Durchbruch der inneren Flamme begünstigen will, wird Geist und Herzen bald vernehmlich. Wie wenig Menschen kennen der Perlen wahren Wert und der Edelsteine Schatz! Doch des Herzens Pochen, der Wange Röten, des Auges Holdlächeln und das Rinnen der Zähren versteht auch der wildeste Wilde. Mit Zeichen beginnt, mit Zeichen endet die Sprache. Eine Sprache, die tiefer eindringt als jede Rede, die stumm mehr sagt, als die höchste Beredsamkeit; denn in den wichtigsten Augenblicken ist selten der Verstand, desto häufiger das Herz des Menschen Schutzgeist. Der Verstand rüstet ein Kriegsheer im Frieden, in der Entscheidung aber siegt und unterliegt nur das Herz.

Festlichkeit ist Erheben über das gemeine Leben, Herauskommen aus der Alltäglichkeit, Entfesselung des Geistes von leiblichen Unterdrückungen, Abspannung des Körpers von der Fronarbeit, Befreiung des Herzens von Daseinssorgen, Versuch, die Daseinsbürden abzulasten ... Das ist anders

als eine bloße Erregung, wie sie jede Art von Rauschmitteln gibt; anders als eine augenblickliche Stärkungseinnahme, die gleich darauf mit doppelter Schwäche niederschlägt; es wird eine Heiligung der Zeit. Darum ist es ein adelnder Vorzug für Menschen von Geist und Herzen, Feste zu feiern, die ihnen ausschließlich heilig sind. Wem das Leben nur ein Kerbstock bleibt, um Alltage zusammenzurechnen, wer aus diesen Zeitmerken nichts weiter herausbringt als eine große Zahl, der hat sich die Mühe vergeblich gemacht, der hat in den Tag und die Welt hinein gelebt, als ein großstädtischer Morgenverschläfer, so die Sonne in ihrer Schönheit und Pracht niemals aufgehen sah.

Feierlichkeit ist äußere Begleitung einer höhern, innern Stimmung, nicht bloß Sinnbildschrift der Handlung; ... eine Überleitung des Sinnenwesens auf sinnlichen Pfaden zum Übersinnlichen, die durch geistige Verknüpfung in einer einträchtigen Sinnbildnerei das Abstumpfen verhütet, wo keine Berührung mehr haftet. Das Geistige allein – wirkt höchstens auf den Geist; es in Verbindung mit einem in die Augen fallenden Sinnbild gebracht, erfaßt den ganzen Menschen. Das Übersinnliche wird uns doch nur durch Bilder, Gedanken- und Wortbilder; aber es wird den schnellsten Eingang finden, die festeste Einwirkung behaupten, wo ein Sinnbild als Schattenriß höhere Ahnung gewährt und unaussprechliche Sehnungen verdeutlicht.

Wahre Freude macht froh

Umgebungen haben auf Erzeugung und Entwicklung aller Gefühle und Gedanken sehr wichtigen Einfluß. Wen erweckt nicht ein schöner Morgen, wo alles erwacht? Wen stimmt nicht ein heiterer Tag zur Freude? Wem sänftigt und lindert nicht ein reizender Abend das unruhige Herz? Der Mönch in der schauerlichen Zelle, vor der glimmenden Kerze, die soeben den Totenkopf erhellt – brütet Dinge aus, worauf kein Familienvater abirrt. Wahre Freude macht froh und gut und fromm; doch nur der Reingestimmte genießt

sie; darum können sich so wenig Menschen mehr herzinnig freuen.

Nicht jeder Staat kann nach Belieben Volksfeste anordnen

Der Gegenstand der Volksfeste muß volkstümlich sein, nicht Freiheit, Aufklärung, Vernunft usw.; denn die gehören der ganzen Menschheit an. Erinnerung wichtiger Begebenheiten muß zugrunde liegen, und zwar solcher, die für allgemeine Teilnahme des gesamten Volks geeignet sind. Die frühere Tat kann die spätere zeugen, ohne die Ahnherrin aus dem Gedächtnis zu treiben.

Nicht jeder Staat kann nach Belieben Volksfeste anordnen, ohne sich lächerlich zu machen. Wo Volksfeste gefeiert werden sollen, muß schon vorher ein Volk sein. Auch des Menschen Geburtstag wird nicht eher begangen, als er geboren ist; über seinen Lebensbeginn als Frucht hält man kein Tagebuch, gibt es keinen Lebenslauf.

Die Wirkungen einer deutschen Volkserziehung

Die Wirkungen einer solchen deutschen Volkserziehung werden unendlich sein, wie alles Gute über die Grenzen des Staats sich verbreiten und über seine Dauer hinaus leben. Mit dem Staate, durch ihn, für ihn und in ihm wird der Bürger fühlen, denken und handeln; er wird mit ihm und dem Volke eins sein im Leben, Leiden und Lieben. Aus dem Wechsel aller Zeiten wird immer schöner das Volkstum und die heiligbewahrte Ursprünglichkeit von Geschlecht zu Geschlecht sich abspiegeln. Es werden große Menschen aus der Erziehung hervorgehen, da unsere Schulen bis jetzt nur höchstens fertige Geschäftsleute ziehn konnten. Wenn jene Zöglinge aus der Schule ins Leben treten, werden sie handeln, ohne erst andern abzusehen, was sie tun sollen. Sie werden schon Meister sein, wo wir noch Anfangsversuche stümpern ... Mit menschlicher Hochkraft wird ein solcher Volksgezogener als Mensch, als Bürger, als Deutscher sich

fühlen. Was man weiß, versteht und kann, ist sicherer, als was man besitzt. Kenntnisse und Fertigkeiten haben eine ewige Schutzwehr gegen Ausplündern; Geistesgüter geben nichts zu gezwungenen Anleihen; Herzensschätze bleiben frei von Lieferungen. – – – Das Volk wird zu einer großen innig verbundenen Familie zusammenwachsen, die auch das kleinste Mitglied nicht sinken läßt. Es wird eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Vaterlande geben; kein kindisches Zurückverlangen nach der Erdscholle. Aber eine Sehnsucht nach dem Wohnsitz alles Geliebten, ein gerechtes Heimweh nach heimischen Seelen und verschwisterten Herzen. Keines Eroberers Unersättlichkeit wird seine Völkerfluten gegen ein solches Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein solches Volk werden, wie ganze Gegenden durch den Glutstrom eines Feuerberges, aber erobert und zum bereitwilligen Knecht und gehorsamen Dienstling unterjocht, in aller Ewigkeit nicht . . .

Volkserziehung ist die wahre Geisterschaft des Volks! Ohne sie wird die bestgegründete Volksverfassung eine papierne Windfahne, ein Zauberbuch, was keiner lesen und verstehen kann, eine ausgebrannte Kerze, die der leiseste Anhauch verweht.

Von Hausvätern und Hausmüttern werden alle Staaten eigentlich erhalten

Nur von den wackern Hausvätern und Hausmüttern werden alle Staaten eigentlich erhalten. Ohne Ehe und häusliches Leben wäre der Mensch längst ein reißendes Tier; würde die Menschenzucht auf gut tierisch fortgesetzt, doch die Menschheit nicht mehr fortgepflanzt ... Wem im Hause nicht mehr wohl ist, wird selbst das Vaterland bald zu enge; er verläuft in die Welt als Irrmensch. Je mehr der Mann – Mann ist, liebt er das Weib; aber seine Menschenwürde achtend und ehrend. Er liebt nur eins, denn die Liebe verträgt keine Teilung. Der Mann im Vollsinn des Worts liebt nur das weibliche Weib, und das weibliche Weib nur den männlichen und mannlichen Mann.

Des Weibes Bestimmung

Groß ist die weibliche Bestimmung, für Volk und Menschheit gleich wichtig. Früh müssen die Eindrücke in die jungen Seelen kommen, damit sie das Lebensziel nicht verfehlen. In der höchsten Freischule, im Brautstande, wird die Auserwählte die letzte Ausbildung gewinnen, wenn sie als Jungfrau mit Liebe und Freude gelernt hat. Sie wird ihr Herz nicht versäumen, den Geist nicht vernachlässigen, den Körper nicht entstellen und verderben. Sie wird nicht Anbeter verlangen, die es eigentlich nie geben sollte, weil jeder Götzendienst die Menschheit entwürdigt, man knie vor einem Marmorbild, einer toten oder belebten Schönen. Sie wird sich bilden, um noch höher geachtet zu werden als ein bloßes Mägdchen.

Wie lassen sich Wert und Würde der Frauen in des Vol-

kes freierer Gestaltung behaupten? Sehr leicht! Das weibliche Geschlecht wolle nur nicht stärker sein, als es kann, und nicht schwächer, als es sein darf.

Die erste Liebe

Die erste Liebe, das ist der Liebesanfang, ein Morgenstrahl der Ewigkeit in die irdische Herzensnacht, erlischt nicht wieder. Denn die erste Liebe ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens, dem das Gefühl eigener Liebebedürftigkeit vorhergeht, und liebesuchendes Sehnen. Solche Liebe kann lange noch gegenstandslos sein, ehe sie sich vom Irrsehnen ahnend auf ein Wesen festet. Glücklich, unaussprechlich selig, zu wonnereich für die Erdenwelt, wer suchend gleich fand und einen Bund knüpfte, der durch das Folgeleben wie neue zugeborne Seele fortwaltet.

Oft und zuerst wird gewöhnlich im Lieben nur die Liebe geliebt, im Lieben schon gleich die Geliebte zu lieben ist etwas anderes und seltner. Manches herzkalte Wesen kommt unverdient zur Ehre, die erste Liebe gewesen zu sein, und es war gewöhnlich nur ein Leiter des himmlischen Funkens, der den Menschen durchglüht. So sind ja Feuerstahl und Stein auch kalte Körper, und doch lässet sich durch sie eine Flamme hervorschlagen, die zum Brand und zur Brunst lodert.

Was erste Liebe genannt wird, lebt fort in der zweiten, in jeder nachfolgenden, wird in jeder spätern neugeboren; denn die Liebe ist ewig und eins und zählt Wonnen nicht nach armseligen Zahlen; rechnet sich nicht die Pulsschläge des Herzens nach dem Einmaleins vor: und die Liebewelt ist erst die Welt, Vermählung von Himmel und Erde. Das Erwachen der Liebe ist eine Schöpfungsliebe, ihr Streben nach Vereinigung ist eine Brautliebe. Mannigfaltiger als die Sprache ist die Liebe, grob unterscheidet dagegen die feinste Sprache, unsere Deutsche nicht ausgeschlossen, die doch Wörter der Liebe hat, wo manchen hoffartenden Völkern kaum dunkle Ahnungen vorschweben.

Welches engherzige Wesen, das sich im unglücklichen Einmal für immer ausgeliebt hat! Die Sonne geht auf und geht wieder unter, geht unter und wieder auf. Morgen- und Abendrot begrenzen das Tagewerk des Menschen, aber das Menschenherz schlägt fort im Schlaf. So stirbt bei bessern Seelen, im liebeleeren Dasein, im ungeliebten Leben, die Liebe der Liebe nicht.

Der Mann soll kein Schaustück der Frau, sie kein Spielzeug für ihn werden

Die Menschen halten es der Mühe nicht wert, sich um das gegenseitige Innere zu bekümmern. Ein Haus kauft man nicht nach Außenansehn, eine Uhr nicht nach dem Gehäuse, sondern nach dem Werk. Und die Männerlinge nehmen sich Weiber, weil es ihre Väter getan und andere Leute noch jetzt tun, um eine gute Suppe bequemer im Hause zu essen; eine Wortführerin zu bekommen; oder eine geübte Vorschneiderin, wenn es bei ihnen hoch hergeht und sie ihre Tischfreunde abfüttern ...

Ernst ist das Menschenleben, und jetzt ernster wie je, weil am meisten mit ihm gespielt wird. Das Hausleben ist auch eine Welt, und was auf der großen Bühne verkehrt, spielt auf der kleinen auch. Hier treten Helden und Heldinnen auf, größer als die belorbeerten, im Unrechtleiden, im Verkanntwerden, Vergeblichmühn, Unglückdulden und Gemeinschaftlichtragen. Hier erhält nur den Lebensmut und die Lebenskraft das emsige, unermüdliche, standhafte Mitleben. Entsagen, Entbehren, niedergekämpfte Wünsche, überstandene Fehlplane, ausgeträumte Lügenhoffnungen heißen die Siege des häuslichen Kampfs; und nur Treue und Wechselliebe durchwirken die Leidensgeschichte mit Blumen. Dazu gehört aber ein Sicheinanderimmermehrwerden, ein Nichtgestatten von Berauschungen der Flitterzeit, gemeinschaftliches Streben, sich liebend vollkommener zu leben ...

Der Mann soll kein Schaustück der Frau, sie kein Spielzeug für ihn werden. Wo *ein* Wesen nur das andere für

sich und nach sich bilden will, muß das letztere zum toten Mittel verderben. Wenn es aber sein Menschentumsrecht fühlt, so entzweit es sich zum nachtragenden Groll oder offenbaren Krieg mit den selbstvermessenen, allein vollkommenen Dünkrich. Und das macht das Übel unheilbar, ein- und um sich fressend, daß Menschen, die ungebildet und kaum bildungsfähig sind, von solcher Hofmeistersucht befallen werden. Anbilden läßt sich dem Menschen einmal nichts! Solche Versuche sind wie das Beklexen der hölzernen Häuser, um sie äußerlich zu vermarmorn: kein Anputz von Dauer, bloß eine vergängliche Schminke. Was der Mensch an Bildung gewinnen soll, kann ihm nur eigene Selbsttätigkeit erwerben. Wer die zu erwecken versteht, ist ein tüchtiger Erzieher und ein Meister, wenn er auch nirgends eingezünftet gilt. Die größten Lehrmeister des Menschengeschlechts waren, sind und bleiben: Not, Beispiel und Liebe! ...

Von welchem Geschlecht das Lebensglück der Häuslichkeit und von dieser das Volkswohl ausgeht ist eine müßige unstatthafte Frage. Die Antwort ist leicht gefunden: Von der Vereinigung der Geschlechter. Die Weltordnung stiftete, als sie Geschlechter trennte, zugleich ihren Wechselbund, nur durch ihn sollen sie die höchste irdische Menschlichkeit erreichen ...

Welches Geschlecht vorzüglich gebildet werden müßte, ist ein wahnsinniger Verzug. Jedes gleich gut und rein menschlich; versteht sich, jedes nach seiner Art. Die Neuzeit vernachlässigt beide und ist eine strenge Abrichterin. Immer nur den Kopf des Mannes bearbeitet sie, und ewig putzt sie bloß das Weib. Eines bleibt unbeachtet und leer – das Herz. Wer mehr lernen muß? Mann oder Weib? So sollte kein Vernünftiger mehr fragen. Das Weib hat viel zu lernen, auf schwere Dinge sich vorzubereiten; muß viel verstehn, nur beileibe nicht, was bloß äußerlich glänzt. Es gibt rauschende Tätigkeit und rauschende Tugenden, und nur wer den Lärmruhm für den allein echten hält, kann den schön weiblichen Wirkungskreis klein finden. Hausfrau, Gat-

tin, Mutter – alle diese weitläufigen Fächer wollen gelernt sein . . .

Gattin soll die Braut werden, ein Mitwesen eines geliebten andern, eins mit ihm, wie rankend Immergrün mit der Eiche. Einen stillen Lebenskreis soll die Erwählte ziehn um den einzigen, wohin keine Sorge, keine Arbeitsbeschwerde, kein Geschäftsdrang, keine Zerstreuung hineindringt. Hier soll sie Hohepriesterin sein, auf dem häuslichen Altare das heilige Feuer unentweihter Liebe nähren, daß des Mannes Kraft fürs Allwohl nie erlösche, er nur freudiger hinaus ins Lebensgewühl stürze, wie zum Siegesfest nach vollbrachter Arbeit rückkehre zu häuslichen Freuden. Gattin kann nur die sinnige Hausfrau sein, nicht die Tausendkünstlerin, die in fremden Zungen plappert, nie des Herzens Sprache versteht und redet; fein geziert ist, ohne Biedersinn; der Mode Veränderlichkeit ihr Schmetterlingsherz weiht, darüber Mann und Kinder vergessend, sich putzend als Eroberin ausrüstet, ohne sich je mit bescheidener, weiblicher Würde geschmackvoll zu schmücken. Nur die tüchtige Hausfrau wird eine wackere Gattin werden, des Mannes vertrauteste Freundin und die immer neugeliebte Geheimnisbewahrerin seiner Freuden und Leiden. Sie wird ihm abnehmen die bei kleinem abmüdenden, inneren Unannehmlichkeiten. Ihm kann alsdann nur das Außenleben zusetzen, im Innern seines Hauses wird er dafür jederzeit neue Beruhigung finden. Sein Haus wird Einfachheit schmücken, Reinlichkeit zieren und Ordnung bereichern. Die Brave wird hier die Allseele sein, jedes Geschäftes Triebfeder. Mit bescheidener Umsicht wird sie das Kunstwerk im Gang erhalten; doch wird man keine Künstlichkeit gewahr werden, selbst die schaffende Kunst der Meisterin nicht erschauen. Sie wird nicht viel Redens von sich machen; ihr wird nicht Weihrauchsopfer der Bewunderung den schlichten deutschen Frauensinn benebeln; sie wird sich nicht zur Gesellschaftsvorsitzerin hinaufdrängen; nicht als oberste Balltummlerin schwärmen; Anbetergeschmeiß kann nicht

den Boden vor ihren Knien besudeln: Aber ihr Lohn wird unaussprechlich groß sein; nirgends glücklicher als bei ihr wird sich ihr getreuer Gemahl fühlen ...

In ihren Armen wird der Mann alles Leid vergessen, an ihrem Busen selbst dem Tode zulächeln; denn sie werden dem Manne den Wonnebecher des Lebens reichen, Liebe wird er trinken und Tatlust in der Liebe, und in der Tatlust Unsterblichkeit.

Die Ehe bleibt der Liebe feste Wohnung, die Buhlschaft wird der Liebe Totengruft. Buhlwesen findet in und außer der Ehe statt, doch das ineheliche ist das ärgste. Wer dem Buhlteufel einen Götzentempel im Ehegemach aufrichtet, dem muß allerdings des Predigers Segen zum Fluch werden. Unmäßigkeit, Verlassen der Natur, Schamvergessenheit, Mangel an Herzensreinheit, Verlust der Keuschheit durch unmenschliche Neugier und tierische Geschmacklosigkeit – sind die Totengräber des häuslichen Glücks ...

Mäßigkeit bleibt die Würze der Sinnenfreuden, die Arznei des Genusses, die Seele des Lebens.

Der Mann ist Erzieher durch Wahl, das Weib durch ihre ganze Bestimmung

Der Mann ist Erzieher durch Wahl, das Weib durch ihre ganze Bestimmung. Wenn der Vater die Erziehung übernimmt oder sie andern anvertraut, so sind die Kinder ihm schon zuerzogen, aus der gröbsten Tierheit herausgebildet, oder tiefer und unmenschlicher darin versunken ...

Man verlangt zwar noch immer genug vom Weibe, aber tut nichts Gescheites für sie in der Jugend. Höchstens führt man sie mit selbstgefährlichen Weltreizen auf den schlüpfrigen Plan, überläßt sie sich ganz und dem Glücksfall, welchem Mann er sie zuwirft. Das darf mit künftigen Mitbürgerinnen nicht geschehen. Wer wählen soll, muß es können. Je mehr die Verbildung um sich greift, desto nötiger wird ernstliches Einhalttun.

Erziehung ist der Menschheit Edelstein

Erziehung ist der Menschheit Edelstein, nur den Auserwählten ward sie zuteil, allgemein war sie noch niemals. Sie, die jedem Menschen am nächsten liegt, von der jedermann spricht, in der jedermann pfuschert, ist das Allerunbekannteste. Wenige Menschen sind wirklich erzogen, noch wenigere können erziehen; aber leider erzeugen auch Krüppel an Leib, Herzen und Geist. Solche Kuckucksseelen sollten sich vor wilden Tieren schämen.

Mit seiner Geburt ist der Menschensäugling an die Welt geknüpft, an die physische tierisch durch seine Bedürfnisse, an die sittliche geistig durch seine Rechte. Es ist sein Vorrecht, zum Vernunftwesen erzogen zu werden. Für dies Erbgut ist die Gesellschaft, der durch Geburt er einverleibt wird, sein Vormund. Ob sie vergißt, seinen Namen in Listen einzutragen, kann ihm gleichgültig sein, wenn sie ihm nur den Weg seiner Bestimmung eröffnet. Aber wo sind die Wächter der Kindheit, die Leithände beginnender Kraft, die Wegweiser der Jugend? Wo sind die Ärzte, die vor Ansteckung bewahren und ihre Anbefohlenen mit einem sichern Vorbeugungsmittel in die Welt entlassen? Väter und Mütter, nur zu sehr entheiligte Namen, ihr sollt es sein! Ohne euch ist alle andere Mühe und Arbeit an euern Kindern verloren!

Kindlichkeit

Das Leben erwacht im Dasein, früher bei dem einen, später bei dem andern; und Kindlichkeit heißt das goldene Zeitalter des Menschenlebens, die Selbstgeburt des Menschen... Und doch sehnen sich so wenige wieder in die Lebensfrühe zurück, in die Morgendämmerung ihres Lebenstages, eben weil die Sonne der Kindlichkeit sie nicht erleuchtete und sie aus der Lebensfrische keine Weihung in höhere Alter hinübernahmen. Eine Rangen- und Bengelzeit ist kein Glück, weder in der Wirklichkeit noch in der Rückerinnerung; ja, selbst die Verzogenen sind so gerecht, es nie Wort haben zu wollen, daß sie darin vormals Vollgenuß fanden.

Was das herrliche Wort „Kindlichkeit“ ausdrückt, müssen manche vergötterte Sprachen umschreiben. Kindlich und Kindlichkeit sind von kindisch und Kindischheit unterschieden, wie weiblich und weibisch.

Wenn die Kinder nicht mehr kindlich ihren Lebensanfang beginnen, werden die Eltern kindisch, und so folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße. Wo das Mägdchen nicht töchterlich, der Knabe nicht söhnlich gelassen wird, kommen Vater und Mutter unter die Puppe und das Steckenpferd entkindlichter Jugend. Ist erst die schöne Kindlichkeit heraus, so wirkt die bloße tierische Kindschaft nicht viel mehr, und vergebens wird man in spätern Jahren versuchen, das Versäumte nachzuholen ... Dafür hatten auch sonst Eltern die frohe Aussicht, in ihren wachsenden Kindern ein neuverjüngtes Nachleben zu führen. Jetzt können sie darin nur mit Schrecken die Heimsuchung ihrer Sünden und ein irdisches Wiedervergeltungsgericht ahnen. Verkehrt sind die Maßregeln! – Wie kann die Kindlichkeit bestehen?

... Erschrecklich, daß es so weit gekommen, daß der gesellige Umgang der Erwachsenen verderblich für die Jugend wirkt! Und der Mensch ist im gesellschaftlichen Leben bald wie der Stein, der durch Anhäufung von außen wächst, bald wie der Schwamm, der jede Feuchtigkeit einsaugt. Die Viehzüchter wissen es längst, daß junges Vieh am besten gedeiht, je weniger es durch Menschenhände geht, und nennen solch vorwitziges Zuchtspiel Markeln, von dem es ein geistiges und herziges ebensogut gibt als ein rein tierisches.

... Unter sich haben unentkindlichte Kinder nie Langeweile. Diese lernen sie schulmäßig in unsern großen Frongesellschaften, und das Höchste der Weltbildung ist dann, sie mit Anstand zu ertragen und ohne sich es merken zu lassen ...

Treibhäuserei macht die Kinder groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife und alt vor der Zeit. Was hilft’s, daß die Schnürbrüste verbannt sind und doch der Geist mit der Schraube gehoben, den Gefühlen in den Jahren des Wachs-

tums ein Putzkleid angemessen und der Lebenskraft ein chinesischer Kleinmeisterschuh angepreßt wird?

Kann die Kindlichkeit nicht wieder in der Jugendwelt herrschen, so ist es weit wohltätiger, das ganze Erziehungsgeschäft aufzugeben. Besser bleibt immer gar keine Erziehung als eine schlechte!

Die Muttersprache ist das Allerwichtigste für das Weib

Die Muttersprache ist das Allerwichtigste für das Weib. Ohne Muttersprache ist es für die geistige und sittliche Mutterschaft verloren. Es ist dann unfruchtbar und verschlossen und hat noch nicht im Volke für Kopf und Herz das Bürgerrecht gewonnen ...

Ein Weib, das die Muttersprache verachtet, ist verächtlich; so sie nicht versteht, ist lächerlich. Seiner Bestimmung nicht gewachsen ist ein Weib, was mit Welschworten um sich wirft. Mägdchen sollen auch die Jungfrauschaft der Sprache wahren und sind dann erst das schöne Geschlecht, wenn sie auch Schönes tun, nicht bloß schöntun ...

Deutsche Mägdchen! Warum ist euch solche Muttersprache Tand? Reden ist euch doch Bedürfnis? Warum keine Ordnung in eurer Sprachlehre, da ihr sie doch sonst so sehr liebt und befördert? Sprachfehler sind freilich nicht Fehler des Herzens, Mangel einer Kenntnis ist nicht Geistesmangel. Aber wie kommt es, daß ihr euch die gröbsten Fehler und Sinnentstellungen in der Muttersprache nicht übelnehmt und sogar zugute haltet? Ihr rügt doch sonst die kleinsten Verstöße gegen Übereinkommnisse der Gesellschaft und richtet strenge über Abweichungen! Die Sprache ist die uralte Gesellschaftsstifterin und der Sprachgebrauch eine nie aus der Mode kommende Mode. Glaubt ihr etwa, die deutsche Sprache sei eine so schmutzige Beschäftigung; wenn man mit ihr zu tun habe, müsse man die Schmutzflecke auf der Arbeitsschürze nachsehn? Ihr irrt, wenn ihr meint, aus

einem hübschen Munde klinge alles schön. Ein hübscher Mund wird durch ungewaschnes Zeug häßlich und ekelhaft.

Huldigung des weiblichen Geschlechts

Je menschheitlicher ein Volk, je größer die Huldigung des weiblichen Geschlechts. „Deutsch“ müßte das dritte heilige Wort sein, was in allen Sprachen jedes Mägdchen nach Vater und Mutter zuerst lallen sollte. Es ist in der Geschichte kein Volk bekannt, was mehr für das weibliche Geschlecht getan hat ...

Deutsche, glaubet den Toren nicht, und predigten sie auch durch Hunderttausende, daß des Weibes Bestimmung ein untergeordneter kleinlicher Wirkungskreis sei; sein ganzes Leben wird nur ein nebengeordneter, wichtiger, großer, notwendiger, wenngleich nicht mit Rauschtaten lärmmachender, nie ruhender Geschäftsgang. Nicht für die grübelnde Wissenschaft, nicht für die große Weltbühne schuf die Natur das Weib. Sie meinte es besser mit ihm, als seine lockenden Weltverführer. Einen mildern menschheitlicheren Boden vertraute sie seiner Bearbeitung. Und dazu genügt, wenn der Verstand zur Unterscheidung des Wahren und Rechten gebildet, das Herz zur Güte und zum Wohlgefallen am Schönen veredelt wird. Das ist der Weiber Gelehrsamkeit! Und besitzen sie diese, so kann ihnen niemals die Gabe fehlen, Freude und Frohsinn um sich zu verbreiten. Dann machen sie ihrem altdeutschen Ehrennamen Ehre, bleiben Frauen, frohe, frohmachende Wesen.

Vom Hauswesen geht jede wahre Volksgröße aus

Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremde Geburtshelfer, nicht fremde Arzenei, unsere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte Volksgröße aus, im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unsers Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit; sie ist

die beste Vorschule, Deutschheit heißt sie bei uns im großen. Für sie kann jeder leben, er sei reich oder arm, vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, Kind oder Greis. Man vermag dahin zu wirken, vom Thron und von der Bühne, vom Predigtstuhl und vom Lehrsitz, mit Schrift wie mit der Rede.

Einst war mein Streben, die Deutschheit als eine wohltätige Begründung der Menschheit unter den Völkern geschichtlich nachzuweisen und überhaupt auf alle übrigen Volkstümer die Aufmerksamkeit zu richten. Denn nirgends erscheint die Menschheit hienieden abgesondert und rein, immer wird sie nur durch Volkstümer vorgestellt und vertreten. In den Volkstümern liegt jedes Volkes besonderer Wert und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit.

Deutsches Turnen

Turnkunst

Die Turnkunst soll die verlorengegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wiederherstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überverfeinerung in der wiedergewonnenen Mannlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen.

Solange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen Schatten versiecht – wird die Turnkunst einen Hauptteil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen. Unbegreiflich, daß die Brauchkunst des Leibes und Lebens, diese Schutz- und Schirmlehre, diese Wehrhaftmachung so lange verschollen gewesen. Aber diese Sünde früherer leib- und liebloser Zeit wird auch noch jetzt an jeglichem Menschen mehr oder minder heimgesucht. Darum ist die Turnkunst eine menschliche Angelegenheit, die überall hingehört, wo sterbliche Menschen das Erdreich bewohnen. Aber sie wird immer wieder in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen. Immer ist sie nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk. Im Volk und Vaterland ist sie heimisch und bleibt mit ihnen immer im innigsten Bunde. Auch gedeiht sie nur unter selbständigen Völkern und gehört auch nur für freie Leute. Der Sklavenleib ist für die menschliche Seele nur ein Zwinger und Kerker ... In der Turngemeinschaft wird der Wage-

mut heimisch. Da wird alle Anstrengung leicht und die Last Lust, wo andre mit wetturnen. Einer erstarkt bei der Arbeit an dem andern, stählt sich an ihrer Kraft, ermutiget sich und richtet sich empor. Ein Beispiel wird so das Vorbild und reicht weiter als tausend Lehren. Eine echte Tat ist noch nie ohne Nachkommen geblieben.

Turnübungen

Alles Turnen hat sein Gesetz und seine Regel, seine Schule und Zucht, sein Maß und sein Ziel. Die höchste Eigentümlichkeit beim einzelnen und die höchste Volkstümlichkeit bei allen. Lehre und Leben bilden hier keinen Gegensatz. Beide sind einträchtig und eins. Daher ist es möglich und findet wirklich statt, daß auf ein und demselben Turnplatze jeder Turner sein eigen Gepräge erhält nach seinem eigenen Schrot und Korn. Die Turnkunst als Pflegerin der Selbsttätigkeit führt auf geradem Wege zur Selbständigkeit. Sie fördert die leibliche Gesamtausbildung des Menschen durch gesellige Regsamkeit in lebensfrischer Gemeinschaft.

Bei den Turnübungen muß sich immer eins aus dem andern ergeben, ohne Drillerei, so die freie Eigentümlichkeit der einzelnen durch ihr Schalten gefangennimmt. Die Turnübungen in Folge und Folgerung ergänzen sich wechselseitig und können und müssen umzechig getrieben werden ... Es gibt freilich Übungen, die nach dem Wesen der Sache hintereinander getrieben werden müssen und erst dann, wenn die Vorübung beendigt ist und ein Ganzes bereits ausmacht. Viele Übungen müssen aber schlechterdings gleichzeitig getrieben werden, weil sonst die Besonderheit und Einerleiheit auch selbst der besten Übung der Gesamtbildung widerstreiten würde. Wollte man bloß eine Übung erst bis zur höchsten Vollkommenheit bringen, um dann zu einer andern überzugehen, so würde die Jugendzeit nicht lang genug sein, um nur in ein paar Hauptturnübungen Fertigkeit zu erlangen. Die leibliche Kraft läßt es auch nicht dahin kommen. In solchem Zerren und Renken

würde sie erlahmen und erstarren. Nur die öftere Wiederholung erzeugt die Vollkommenheit, wenn anders die Wechselwirkung anderer Übungen hinzukommt.

Turnspiele

In jeder Turnübung liegt eine Schule, obschon die freie Aneignung der Kraft hier bei weitem größer ist als anderswo; in jedem echten Turnspiel regt sich eine Welt. So machen Turnspiele den Übergang zum größern Volksleben und führen den Reigen der Jugend. In ihnen lebt ein geselliger, freudiger, lebensfrischer Wettkampf. Hier paart sich Arbeit mit Lust und Ernst mit Jubel. Da lernt die Jugend von klein auf, gleiches Recht und Gesetz mit andern halten. Da hat sie Brauch, Sitte, Ziem und Schick im lebendigen Anschaun vor Augen.

Frühe mit seinesgleichen und unter seinesgleichen leben ist die Wiege der Größe für den Mann. Jeder Einling verirrt so leicht zu Selbstsucht, wozu den Gespielen die Gespielschaft nicht kommen lässet. Auch hat der Einling keinen Spiegel, sich in wahrer Gestalt zu erblicken, kein lebendiges Maß, seine Kraftmehrung zu messen, keine Richterwaage für seinen Eigenwert, keine Schule für den Willen und keine Gelegenheit zu schnellem Entschluß und Tatkraft.

Knaben und Jünglinge kennen ihre Gespielen, Gesellen, Gefährten und Gespanne sehr genau, nach allen ihren guten und schlimmen, schwachen und starken Seiten. Daher kommen die sogenannten Ekel-, Spitz- und Spottnamen in Schule, Feld und Welt. So ist das Zusammenleben der wähligen Jugend der beste Sittenrichter und Zuchtmeister. Ihr Witz ist ein fröhliches Treibjagen auf Mängel und Fehler. Die Gespielschaft ist der scharfsichtigste Wächter, dem nichts entgeht, ein unbestechlicher Richter, der keinen Nennwert für voll nimmt. So erzieht sich die Jugend auf eigenem und geselligem Wege in kindlicher Gemeinde und lebt sich Bill und Recht ins Herz hinein. Selbstling, Spielverderber, oder nach dem Kinderreim: „Spielverläufer –

Katzenversäufer" mag auch die unverschämteste Range nicht heißen. Es gibt zur Größenlehre nur den gemeinen Pfad, keine vornehmen Wege ... Ein Spiel sollte nie einen Erwerb geben. Turnspiel geht um Sieg und Gewinn, aber niemals um Gewinst.

Turnfahrten

Turnfahrten sind mit dem Turnen gleichzeitig aufgekommen, erst als Erweckungs- und Beförderungsmittel, und dann als des allseitigen Turnens Blüte und Frucht. Ja, sie sind endlich die wahre Lebensprobe geworden, wo die Schule sich im Leben berührt und der Probehaltigkeit Probe.

Vaterländische Wanderungen

Vaterländische Wanderungen sind notwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennenlernen muß sich das Volk als Volk, sonst stirbt es sich ab ...

Dann wären vielleicht folgende Verordnungen zweckmäßig:

a) Strenges Halten auf die Wanderjahre der Handwerker.

b) Einschränkung der Reisen ins Ausland.

c) Notwendigkeit des Gereistseins zu gewissen Ämtern, als Obermeister, Bürgerworthalter, Bürgermeister, Reichstagsabgeordneter.

d) Unterstützung des Staats für junge reisende Leute ins In- und Ausland; mit vorgeschriebenen Reiseplänen und Vergünstigung, eigener Einsicht zu folgen.

e) Leute, die der Staat so reisen läßt, müssen nachher entweder einer bestimmten Staatsbehörde oder der Reichsakademie schriftlichen und mündlichen Bericht abstatten, wie sonst in Venedig.

Die Geschichte liefert merkwürdige Beispiele von der Wirkung vaterländischer Reisen auf Innenbefestigung des Volkstums. Das Zusammenströmen der Griechen zu den feierlichen Spielen, die festlichen Tempelzüge der Juden;

unsere alten Reichstage und Wahlversammlungen; die Turniere; gewissermaßen auch die Wallfahrten. Das schönste Bild von einem ganzen Volk bleibt doch immer das einer großen sich liebenden Familie. So wie sich die Glieder zum Verrichten der einzelnen Geschäfte sondern, sammeln sie sich auch wieder zum Wechselgenuß; und ihr Auseinandergehen am Morgen ist doch nur ein Wiederzusammenkommen auf andern Wegen am Abend.

Nur der Wanderreife ist reiserecht

Wer auf Wanderschaft gehen will, muß erst in der Heimat flügge geworden sein. Nur der Wanderreife ist reiserecht. Kleider und Schuh, Geld und Paß machen nicht allein reisefertig.

Vor allem muß der Wanderer leibhaft gerüstet sein; denn Siechlinge, Steiflinge, Zierlinge bleiben doch Stüblinge, so ihren Jammer zur Schau fahren.

Außerdem muß er etwas Tüchtiges in seinem Fach gelernt haben, heiße es Handwerk, Wissenschaft oder Kunst. Das schließt die gemeinsame, volkstümliche Durchbildung nicht aus, sondern verlangt sie ausdrücklich. Damit wird sich dann auch edle Wißlust einstellen, ohne Dünkelklugheit und Vorwitz. Aus dem fröhlichen Zusammenleben der Jugend wird der Keim zur Leutseligkeit in die Welt getragen. Vorläufige Kunde vom Vaterland ist unentbehrlich. Ohne sie ist schon mancher um die Welt gereist und doch nie hineingekommen, hat sich nachher auch zu Hause nicht zurecht gefunden.

Wer nicht Witz hinausnimmt, kann keine Weisheit heimbringen. Daher kommt es dann, daß alle hinausreisenden Frühjunker zwar in allen fremden Landen etwas Ausheimisches als Wahrzeichen ihrer dortigen Abenteuerlichkeit annehmen und solches geflissentlich ins Vaterland zu verpflanzen suchen. Aber es sind allemal volkwidrige Unsitten, und was selbst dortzulande auf der Kehrseite der Völker steht.

So verreist und verreißt der Junghans unter allerlei fremden Völkern seine Deutschheit, impft und pfropft soviel

Fremdes auf Kopf, Leib und Herz; daß er als völlige Zerrheit anwidert und aller Völker Sünden in und an sich als Musterreiter herumträgt.

Geist der Turngesetze

Gute Sitten müssen auf dem Turnplatz mehr wirken und gelten, als anderswo weise Gesetze. Die höchste hier zu verhängende Strafe bleibt immer der Ausschluß aus der Turngemeinschaft.

Man kann es dem Turner, der eigentlich leibt und lebt und sich leibhaftig erweiset, nicht oft und nachdrücklich genug einschärfen, daß keiner den Adel des Leibes und der Seele mehr wahren müsse, denn gerade er. Am wenigsten darf er sich irgendeines Tugendgebots darum entheben, weil er leiblich tauglicher ist. Tugendsam und tüchtig, rein und ringfertig, keusch und kühn, wahrhaft und wehrhaft sei sein Wandel. Frisch, frei, fröhlich und fromm – ist des Turners Reichtum. Das allgemeine Sittengesetz ist auch seine höchste Richtschnur und Regel. Was andere entehrt, schändet auch ihn. Muster, Beispiel und Vorbild zu werden – danach soll er streben. Dazu sind die Hauptlehren, nach der höchsten Gleichmäßigkeit in der Aus- und Durchbildung ringen; fleißig sein; was Gründliches lernen; nicht Unmännliches mitmachen; sich auch durch keine Verführung hinreißen lassen; Genüsse, Vergnügungen und Zeitvertreib suchen, die dem Jugendleben nicht geziemen. Die meisten Mahnungen und Warnungen müssen freilich immer so eingekleidet sein, daß die Tugendlehre keine Lasterschule wird.

Aber im Gegenteil darf man nie verhehlen, daß des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unsern Urahnen den Weltrettern ähnlich. So wird man am besten heimliche Jugendsünden verhüten, wenn man Knaben und Jünglingen das Reifen zum Biedermanne als Bestrebungsziel hinstellt. Das Vergeuden der Jugendkraft und

Jugendzeit durch entmarkenden Zeitvertreib, faultierisches Hindämmern, brünstige Lüste und hundswütige Ausschweifungen wird aufhören – sobald die Jugend das Urbild männlicher Lebensfülle erkennt. Alle Erziehung aber ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen läßt und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnerjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz gepredigt und geprägt worden. Wer wider die deutsche Sache und Sprache freventlich tut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heimlich wie öffentlich – der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Tun und Treiben nicht abläßet, vor jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt.

Die Turnkunst ist die Lebensader unsers Volkes

Die Turnkunst will zarter gehalten sein, weiser benutzt und umsichtiger gepflegt als jede andere Anstalt. Sie ist die Lebensader unsers Volks. Sie nur wird ein Jungtum gewähren und ein Manntum, und der Verarmung des Geistes, der Auszehrung des Gemütes ein Heilmittel bereiten. In ihr liegt ein Einigungsmittel, was die Unterschiede von Glauben, Landschaft und Stand hinwegräumt und ein deutsches Gemeinleben vorlebt.

Doch muß man alles dies wissen und fühlen, nur nicht singen und sagen. Die Menge läßet sich von den Turngegnern, den echten Volksfeinden, gängeln. Und die haben die Sache wohl gefaßt und lauern nur, wo sie unsere Ungeschicklichkeit packen dürfen.

Nachwort

„Auf dem rechten Elbufer geboren, in einer altpreußischen Landschaft (wo mein Vater schon vor dem Dreißigjährigen Kriege, der Religion wegen aus Böhmen vertrieben, ein zweites Vaterland fand), trank ich mit der Mutterliebe die Liebe zum Vaterlande. Nie ist sie seitdem an der Hoffnungslosigkeit gestorben; schon als Knaben erweckte sie mich aus dem Schlummerdasein, beschwingte meinen Geist als Jüngling und begeistert mich noch jetzt unter Trümmern."

„In früher Jugend pflanzte mein Vater in mein Herz ein untilgbares Gefühl für Recht und Unrecht, die Quelle meines nachherigen inneren Wohles und äußeren Wehs. Schon in Knabenspielen schlug ich mich immer zur unterdrückten Partei; als Jüngling verfocht ich jede Sache, so mir die rechte schien ... Die Geschichte ist meine älteste Jugendgespielin, meine Freundin geblieben und meine Begleiterin durchs Leben."

Mit diesen Worten berichtet Friedrich Ludwig Jahn, der am 11. August 1778 im Dorfe Lanz bei Lenzen geboren wurde, von seiner Jugendzeit. Früh schon hat er die seinem ganzen Leben Richtung weisenden Eindrücke gewonnen: Heimatliebe und Volksverbundenheit. Die Schule hat keinen wesentlichen Einfluß auf seine Entwicklung genommen. Sein ausgeprägter, eigenwilliger Charakter suchte sich seinen Weg allein. Vor allem haben ihm seine Wanderungen den Blick geweitet, seine Urteilskraft geschärft und ihn mit Land und Leuten vertraut gemacht.

Was Jahn besonders auszeichnet, ist seine Geradheit und Folgerichtigkeit. Nie blieb er bei Worten stehen, suchte immer den Weg zur Wirklichkeit des Handelns. Lehre und Leben zu verbinden, von der Erkenntnis zur Tat zu schreiten, war er immer bestrebt. Darin war Jahn ein durchaus politischer Mensch.

Schon seine Jugendschrift „Über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche“ (1800) hat eine durchaus politische Zielsetzung. Auch seine Beschäftigung mit der deutschen Sprache bleibt nicht in der reinen Forschung stecken, sondern stößt zu sprachschöpferischer Tätigkeit vor, ist bestrebt, die Muttersprache „aufzudenken“, zu bereichern und von Fremdwörtern zu reinigen. Nicht wenige seiner Wortprägungen haben sich heute längst eingebürgert. Vor allem aber erkennt und betont er immer wieder die gewaltige völkische Einigungskraft der deutschen Hochsprache. Seine geschichtliche Forschung ist von dem politischen Gedanken getragen, „daraus Heilmittel hervorzusuchen, wie der Not und Bedrängnis des Vaterlandes abzuhelfen sei“. Immer und überall steht Jahn im Kampf für das eigene Volk, gegen Ausländerei, Landsmannschaftsucht und völkische Selbstentäußerung.

1810 erscheint das Buch „Deutsches Volkstum“. Damit gelingt Jahn ein gewaltiger Wurf. Er überwindet einerseits den engbeschränkten dynastisch-staatlichen Patriotismus, andererseits den blassen, unvölkischen Menschheitsgedanken. „Unser irdisches Höchste ist Volk und Vaterland... Noch leben die alten Gefühle, noch immer suchen wir das alte Ziel, nur nicht mehr in der Menschheit, sondern in der Deutschheit. Diese scheinbare Beschränkung ist eine wahre Steigerung. Das bloß Menschliche haben alle Freundschaften, und die Maurerbrüderschaft zerfließt in solcher Weitläufigkeit. Das Volkstum gibt die echte und rechte irdische Einheit . . .“ schreibt er in einem Brief desselben Jahres.

Mit einer Klarheit, die der eigenen Zeit weit vorauseilt, spricht er die Grundgedanken der völkischen Weltanschauung aus. Wieder sucht er über die philosophisch begriffliche Formulierung hinaus zugleich den politischen Weg und die Mittel zur Verwirklichung und tatsächlichen Durchsetzung seiner Gedanken aufzuzeigen. Manche seiner Forderungen haben erst in unserer Zeit Leben gewonnen, so wenn er die Staatsbürgerschaft verleihen und an blutlich-sittliche Vor-

aussetzungen knüpfen will, wenn er für die Jugend die allgemeine Erlernung von Handarbeiten verlangt oder Leistungswettkämpfe durchführen will.

Jahn hat jede Möglichkeit zu persönlichem Einsatz ergriffen und seine organisatorisch politische Tätigkeit steht durchaus gleichwertig neben seiner schriftstellerischen Arbeit. 1806 hat er als Privatmann der Verwirrung nach der Schlacht von Jena zu steuern versucht. Über Nacht ergraute sein Haar, so packte ihn der Zusammenbruch. 1807 hat er einen englischen Kurier von Berlin auf Schleichwegen durch das von Franzosen besetzte Gebiet nach Hamburg geschmuggelt. 1810 gründete er gegen Napoleon den illegalen „Deutschen Bund", dessen Kennruf „Deutschland erwache!" lautete. Im selben Jahr faßte er den Plan zur Gründung der Deutschen Burschenschaft, um wenigstens auf dem Boden der Studentenschaft dem Gedanken der deutschen Einheit sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Erst 1815, nach dem gewaltigen Erlebnis der Befreiungskriege, reifte der Plan zur Wirklichkeit. 1813 rief er in Flugblättern und Streitschriften zum Kampf gegen Napoleon auf und wirkte entscheidend bei der Aufstellung des Lützowschen Freikorps mit, in welchem er selber Dienst machte. Im November desselben Jahres unternahm er eine Propagandafahrt nach Westfalen, um die Volkserhebung vorzubereiten. 1814 arbeitete er in der unter der Oberleitung des Freiherrn vom Stein stehenden „Generalkommission für die deutschen Bewaffnungsangelegenheiten". Das folgende Jahr sah Jahn in Paris und in Wien auf dem Friedenskongreß.

Seit 1810 begann er in Berlin mit der Jugend zu turnen, aus der Erkenntnis heraus, daß sich Geist und Gesinnung mit mannschaftlicher Tüchtigkeit paaren müsse, daß das werdende Volk vor allem einer neuen Jugend bedürfe. Die erste Bewährung des Jahnschen Turnens brachte das Jahr 1813, als sämtliche wehrfähigen Turner ohne Ausnahme ins Feld zogen.

Nach 1815 wurde die Turnbewegung der Sammelpunkt

der Frontkämpfer und Freikorpsleute. 1816 schuf das Buch „Deutsche Turnkunst“ die Voraussetzungen für die Errichtung von Turnplätzen im ganzen Reich. 1817 hielt Jahn in Berlin Versammlungen ab, um die äußere Befreiung durch die Weckung des Volks- und Einheitsgedankens im Inneren zu befestigen und dauernd zu sichern.

Da wurde seiner rastlosen und selbstlosen Tätigkeit nach dem Sieg der Reaktion ein Riegel vorgeschoben. Das Turnen wurde verboten und Jahn „als geheimer hochverräterischer Verbindungen verdächtig“ verhaftet. Auf die Jahre rastloser und selbstloser Tätigkeit folgte die erzwungene Ruhe – der Haft. Nach schleppenden Verhandlungen kam es fast 6 Jahre später, am 15. März 1825, zu einem Freispruch. Doch blieb Jahn unter Polizeiaufsicht und durfte sich nicht in Universitäts- und Gymnasialstädten aufhalten. Erst das Jahr 1840 brachte ihm die volle Freiheit und eine nachträgliche Anerkennung seiner Verdienste durch Verleihung des Eisernen Kreuzes.

Damals aber war die lebendige Tradition der Freiheitskriege bereits gebrochen, das Kampferlebnis verblaßt, der völkisch-erzieherische Grundgedanke der Turnbewegung vergessen. Das Äußere der Leibesübungen erstand wieder, aber aus einer völkischen Turnbewegung waren bürgerliche Turnvereine geworden. Diese gesinnungsmäßige Verengung war zugleich von einer fachlichen Verarmung begleitet, die die Vielfalt und Lebendigkeit Jahnschen Turnens durch die einseitige Pflege des Hallen- und Geräteturnens, das in der Verbotszeit allein hatte gepflegt werden können, ersetzte.

Jahn selbst wurde in dieser Zeit von argem persönlichem Mißgeschick verfolgt. Während der Haft starben ihm seine Frau und zwei seiner Kinder. 1839 fielen sein Hab und Gut einem Feuer zum Opfer.

1848 ist Friedrich Ludwig Jahn noch einmal, als 70jähriger, politisch hervorgetreten. Er wurde als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung entsandt, wo er zum

letztenmal öffentlich sein Bekenntnis ablegen konnte: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, war das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mich zur ewigen Ruhe geleitet. Für diesen Hochgedanken habe ich gelebt und gestrebt, gestritten und gelitten. Anerkannt haben das selbst die Mainzer Untersuchungsbehörden und der Bundestag. Beide haben mir nachgerühmt, ‚daß ich die höchst gefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands zuerst aufgebracht'. Das soll meine Grabschrift sein, wenn meinen Gebeinen noch in Deutschland ein Plätzchen gegönnt wird. An der Einheit Deutschlands habe ich festgehalten wie an einer unglücklichen Liebe."

Als Jahn 1852 starb, schien die Entwicklung über ihn hinwegzugehen. Jüdische Hetze hatte ihn zu einem nicht ernst zu nehmenden, rüpelhaften Polterer gestempelt. In Turnerkreisen verehrte man spießbürgerlich den „Alten im Barte", den „Turnvater Jahn". Nur im Grenzland, besonders in Österreich, wurden die volkspolitischen und erzieherischen Möglichkeiten des deutschen Turnens nie ganz vergessen.

Aber erst unsere Zeit, die gegenüber einer in rein staatlichem und wirtschaftlichem Denken befangenen Lebensauffassung den Höchstwert des Volkstums zur Anerkennung und zur wirklichen Anwendung gebracht hat, die unter ungeheuren Anstrengungen um die Freiheit des deutschen Volkes in Mitteleuropa kämpft, kann die Leistung und die Bedeutung Jahns wieder voll ermessen und verstehen.

Inhalt

